

# OFFENE KIRCHE

Evang. Vereinigung  
in Württemberg



Nr. 3 November  
2002

## Jahresversammlung 30 Jahre OFFENE KIRCHE

Renate Lück

Am 12. Oktober fand die Jahresversammlung in Stuttgart statt. Rund 200 FreundInnen der OFFENEN KIRCHE trafen sich in und um die Erlöserkirche in Stuttgart. Neben den üblichen Obliegenheiten der Mitgliederversammlung, gab es diesmal auch das 30-jährige Namenstag der OFFENEN KIRCHE zu feiern und zu resümieren.

Christa Maier-Johannsen ging in ihrem Rechenschaftsbericht nicht nur auf das abgelaufene Jahr ein, sondern beleuchtete im Eilschritt die vergangenen 30 Jahre, in denen sich unsere Gruppierung OFFENE KIRCHE nennt. Den Namen ausgetüftelt und beschlossen haben zirka 50 Teilnehmer und Teilnehmerinnen der „Aktion Synode 71“ am 8. Juli 1972. Nachzulesen sind die Geburtswehen und damaligen Verhältnisse in der Synode in unserem Buch „...und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist“,

### Aus dem Inhalt:

**Bewahrung der  
Schöpfung**

**Gerechtigkeit**

**Frieden**



das unter der Ägide von Eva-Maria Agster zum 25. Jubiläum herausgegeben wurde.

Die jetzige Vorsitzende zitierte den ersten Geschäftsführer der OK, Pfarrer Manfred Fischer, der in seinem ersten Rundbrief schrieb: „Es wird wichtig sein, den Gedanken der Offenheit immer wieder zu betonen:

▲ Offenheit als ein Anteil an den

Problemen der Zeit

- ▲ Offenheit als Toleranz im Geiste Jesu
- ▲ Offenheit als dialogische Fähigkeit
- ▲ Offenheit als Missionarische Kraft kirchlicher Arbeit
- ▲ Offenheit als Widerspruch zu einer Gemeinde oder Kirche im Ghetto
- ▲ Offenheit als Versuch, das Evangelium neu und verständlich zu formulieren.“

Diese Gedanken hätten keineswegs an Aktualität verloren. Ihren Mit-Synodalen empfahl Christa Maier-Johannsen ebenfalls Sätze von Manfred Fischer: „Wir müssen erkennbar werden als Gruppe, die von einem Glauben getragen ist, der nicht durch Ängstlichkeit beeinträchtigt wird. Wir haben die bessere Exegese, und so dürfen wir die Entwicklung der Kirche nicht einfach laufen lassen. Wir müssen Spannungen und Konflikte sichtbar machen und aufarbeiten, damit sie nicht unterschwellig die Arbeit der Kirche beeinträchtigen und belasten.“ Was sei anders geworden?

Sie erinnerte an Frau Schepperlen, die ohne Fax und Computer viele Jahre lang Mitgliederkartei, Finanzen und den gesamten Postversand bewältigte. Als Geschäftsführer folgten 1984 Hans-Jürgen Thomann und 1993 Eva-Maria Agster. Als sie sechs Jahre später Polizeipfarrerin wurde, übernahm Christa Maier-Johannsen das Amt. „Wenn mir anfangs die Doppelfunktion von OK-Vorsitz und meinem Mandat in der Landessynode als problematisch erschien, so bin ich heute davon überzeugt, dass dies für den Informationsfluss zwischen Leitungskreis und Gesprächskreis sehr nützlich sein kann. Wie schwierig es allerdings ist, beide auf eine gemeinsame kirchenpolitische Linie

zu vereinen, hat die Bischofswahl gezeigt.“

In den 80ern wandelte sich die OK von einer Vereinigung mit herausragenden Einzelpersonlichkeiten zu einer Gruppe, die „team-orientiert in versöhnter Verschiedenheit“ arbeitete. Bei der Wahl 1989 bediente man sich erstmals einer Werbeagentur, diskutierte die Zwischenergebnisse mit den BezirksvertreterInnen und wurde zur zweitgrößten Gruppierung in der Landessynode. In der Legislaturperiode, die auf die Wahl 1995 folgte, gab es erstmalig ein Patt zwischen LG und OK mit je 32 Sitzen. Bei der Wahl im vergangenen Jahr gingen leider wieder sechs Sitze verloren, was sicher nicht am Wahlmanagement lag.

Außer dem Buch zum 25. Jubiläum gab der Leitungskreis 1995 das Papier „Landeskirche 2010“ heraus, zu dem Albrecht Bregenzer in diesem Heft eine Halbzeitbilanz zieht. Dr. Klaus Müller stellte zwölf Thesen zum Profil der OK auf, zu denen sich die Vorsitzende lebhaft Diskussionsbeiträge wünscht. Und zu den Sitzungen des LK wurden FunktionsträgerInnen der Landeskirche eingeladen, wie der Landesbischof Dr. Gerhard Maier, die Frauenbeauftragte Ursula Kress und OKR Heiner Küenzlen. Dass alle Gedanken in die Öffentlichkeit kommen, bemühen sich Redaktionskreis – jetzt mit Verstärkung – und Internet-Redaktion. Christa Maier-Johannsen bat



alle Mitglieder, Veranstaltungen in den Bezirken auch an Webmaster Daniel Fehrle (Daniel.Fehrle@esjw.de) zu melden.

### Kassenbericht

Ohne Computer bewerkstelligte auch Eckart Gundert die Bilanzen der OK. Erfreulich, dass die Wahl 2001 ohne Schulden zu verkraften war, obwohl sie teurer wurde als geplant. Auf Großplakate und Kino-Werbung wurde diesmal allerdings verzichtet. Ebenfalls erfreulich, dass das AMOS-Preisgeld schon für 2005 gesichert ist. Eckart Gundert wurde von der Versammlung dazu ermächtigt, die wohlgeführte Kasse bis zum Jahresabschluss zu führen, damit sein Nachfolger Reiner Stoll-

### Editorial

*Liebe Leserin,  
lieber Leser,*

den Text „Friedensverantwortung der Kirchen“ drucken wir mit Freude ab.

Das „Zur“ verschweigen wir nicht nur, wir interpretieren es auch noch. Zum einen, weil dieser Text den Stand der deutschen, und ich möchte „deutsch“ hier betonen, Universitätstheologie spiegelt: Theologie als Terminologie. Zum anderen, weil er die kirchenspezifische Hilfflosigkeit dokumentiert, die sich daraus ergibt. Und das bei einem zentralen Thema. Zum Dritten natürlich, weil es ein Urthema der OFFENEN KIRCHE ist. In dieser durchaus pazifistisch (seit wann genau ist das wieder ein politisch inkorrekt Ausdruck?) gestimmten Bewegung, die innerhalb einer „Hau-drauf-und-Schluß“



Organisation, die „halt-so-ist-wie-sie-ist“, existiert, sind es letztlich Menschen, die sich organisieren. Die Anderes ins Gespräch bringen, die durchaus noch was „drauf haben“. Das Thema Gewalt wird uns nicht

loslassen, ebensowenig wie andere scheinbar ewigen Tabus. Nicht nur in der Kirche. Wir hoffen, dass das weiterhin auch diskutiert wird. Ob die OFFENE KIRCHE tatsächlich eine „Minderheitenorganisation“ ist, wie epd zur Jahresversammlung meldete, darf dabei weiterhin fröhlich bezweifelt werden. Dass es jedenfalls die OFFENE KIRCHE ist, die frühzeitig die brennenden Themen zur Sprache – und auf den Punkt – bringt, das können Sie auch dieser Ausgabe sicherlich entnehmen. Schließlich haben wir auch unseren Stolz!

Jan Dreher-Heller

## Dokumentation

Zum 30. Namenstag der OFFENEN KIRCHE hielt der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Konrad Raiser, den Festvortrag zum Thema: „Württemberg und die Ökumene“. Dieser Text, in dem er auch auf die Störfeuer der Württembergischen Landeskirche gegen den ÖKR einging, gibt es zusammen mit den Grußworten von Landesbischof Dr. Gerhard Maier und dem Präsidenten der Landessynode, Horst Neugart, im nächsten OK-Heft als Beilage.

Wählig sich einarbeiten kann. Ob das OK-Konto in Ulm bleibt oder nach Stuttgart umzieht, wird noch bekannt gegeben.

## Inhalt

### OFFENE KIRCHE

30 Jahre	Seite 1
Neuer Leitungskreis	Seite 3
Verabschiedung	Seite 3
Landeskirche 2010	Seite 5
Aus den Bezirken	Seite 7
Zum theologischen Profil	Seite 8
Ausschreibungspraxis	Seite 9

### Bewahrung der Schöpfung

Grüner Gockel	Seite 10
Wer bestimmt über Grundnahrungsmittel?	Seite 11
Biblische Nachlese zur großen Flut	Seite 12
Glosse	Seite 13

### Gerechtigkeit und Frieden

Geschlechtergerechtigkeit	Seite 14
Friedensverantwortung der Kirchen	Seite 16
Nicht gehaltene Rede des amerikanischen Präsidenten	Seite 18
Nicht nur auf Schmusekurs	Seite 20
Dialog macht Spaß	Seite 20

### Buchbesprechungen

.....	Seite 22
-------	----------

### Leserbriefe

.....	Seite 24
-------	----------

# Neuer Leitungs- kreis

Alle zwei Jahre wieder wird der Leitungskreis gewählt. Manche Mitglieder werden schlicht weiter gewünscht. Doch wenn welche aussteigen, geht das große Suchen los. Diesmal hörten der Rechner Eckart Gundert aus Altersgründen sowie Gerhard Schubert (erster Vizepräsident der Landessynode) und Wolfgang Wagner (Studienleiter in Bad Boll) wegen Arbeitsüberlastung auf. Alle anderen stellten sich wieder zur Wahl. Die drei FunktionsträgerInnen kamen extra an die Reihe, denn laut Satzung müssen die beiden Vorsitzenden ein Mann und eine Frau sein. Das bekamen die Mitglieder ganz schnell hin: Christa Maier-Johannsen (Bildungsreferentin in Weissach im Tal) und Harald Wagner (Gemeindepfarrer in Heiningen) wurden wieder gewählt. Auch Reiner Stoll-Wähling, bestens bekannt als unermüdlicher Schaffer in der Geschäftsstelle, erhielt 75 der 78 abgegebenen Stimmen für seine zusätzliche Aufgabe als Finanzminister. Er warnte allerdings, die großen Fußstapfen Eckart Gunderts



**Von links nach rechts: Markus Grapke, Christa Maier-Johannsen, Charlotte Sander, Dr. Martin Plümicke, Rainer Weitzel, Albrecht Bregenzer, Cornelia Brox, Harald Wagner, Edith Klug, Reiner Stoll-Wähling.**

nicht so schnell ausfüllen zu können. Weitere alte und neue Gremiumsmitglieder: Cornelia Brox (42 Jahre, Krankenschwester und Synodale aus Lenningen), Edith Klug (53 Jahre, Familien- und Basisfrau aus Schwäbisch Hall), Charlotte Sander (Pfarrerin in Stuttgart-Mühlhausen und sehr engagiert für Jugendarbeit), Albrecht Bregenzer (aus Frickenhausen, 59 Jahre, „ich schaff nix meh“, interessiert an Programmatischem und Perspektive in der Kirche) und Dr. Martin Plümicke (Dozent und Vorsitzender der Gesamt-

kirchengemeinde in Reutlingen). Gefunden wurden Markus Grapke (30 Jahre, Vikar in Großaspach) und Rainer Weitzel (mit Erfahrungen vom „brutalsten Sparprozess in Berlin-Brandenburg“, seit drei Jahren in Stuttgart und weil mit Cornelia Füllkrug-Weitzel verheiratet, die ständig unterwegs ist, praktisch Alleinerziehender). Als Kassenprüfer wurden Albrecht Fröhner und Fritz Röhm gewählt (beide Stuttgart, da die Kasse jetzt auch in Stuttgart ist).

*Renate Lück*

# Verabschiedung von Eckhart Gundert

Da hört wieder so ein Urgestein auf: Eckart Gundert – 12 Jahre Synodaler, langjähriges Leitungsmitglied und Rechner. Christa Maier-Johannsen versuchte, sein mathematisches Talent einzuordnen: „Es gibt Menschen, denen Zahlen ein absolutes Gräuel sind. Sie vergessen immer wieder, in welchem Jahr Luther seine 95 Thesen angeschlagen hat und nehmen es bei den Nullen nicht so genau. Zu diesen Menschen gehörst du auf gar keinen Fall! Dann gibt es andere, die bei Wahlen sofort ausrechnen, wie viele Sitze auf wie viel Prozent kommen und die alle wichtigen





Geschichtszahlen im Kopf haben. Zu diesen gehörst Du vielleicht schon eher. Und dann gibt es noch die Mathematiklehrer, die Menschen, die genau wissen wie viele Mitglieder wie viel Beitrag zahlen müssen, wie der Kontostand momentan aussieht, was man sich noch leisten kann und was nicht. Die sich nicht scheuen, säumige Zahler zu mahnen, und immer darauf bedacht sind, das Geld zusammenzuhalten. Sie sind keine Träumer, sie sind Realisten, Pragmatiker, zuverlässig! Diese Menschen macht man zu Rechnern und Kassenverwaltern.“

Nicht nur sie als Vorsitzende, sondern alle Anwesenden dankten Eckart Gundert mit stehendem Applaus für seine gute Finanzverwaltung all die Jahre und die besonnene Mitarbeit im Leitungskreis.

Der so Verabschiedete meinte anschließend: „Es ist mir schon ein bisschen wehmütig. Der Leitungskreis war für mich ein fester Punkt, der in meinem Leben eine ganz wichtige Rolle gespielt hat.“ In Stuttgart sei es kein Problem gewesen, sich zu engagieren. „Als die Familie aber nach Blaubeuren zog, brauchte ich den Leitungskreis, sonst wäre ich in der Provinz verkommen.“ Er führte die vielen Wahlkämpfe an. „Als Mathe-Lehrer ist man nicht dazu prädestiniert, fortschrittlich zu denken. Ich danke dem LK für die Anstöße. Der Leitungskreis ist eben OK und das ist das Schöne daran.“ Eckart Gundert sprach auch die Schwierigkeiten an, die die Synodalgruppe und der Leitungskreis immer wieder miteinander hatten. Die Zusammenarbeit sei aber wichtig. „Ohne das Zusammengehen beider Gruppen sind wir bedeutungslos in der Kirche.“ Es sei zum Beispiel nötig, sich gegen die Abschaffung der Urwahl der Synode, wie sie ausgerechnet der Kirchengemeindetag diskutieren will, zur Wehr zu setzen.

Eckart Gundert gibt die Kasse nun in die Hände des neu gewählten Rechners Reiner Stoll-Wähling. Es wird ein fließender Übergang, denn den Jahresabschluss 2002 machen beide miteinander.

*Renate Lück*



**Von rechts: Konrad Raiser, Christa Maier-Johannsen, Harald Wagner, Landesbischof Dr. Gerhard Maier, Synodalpräsident Horst Neugart.**



**Das Bläserquintett aus Heiningen setzte musikalische Zwischenpunkte und begeisterte durch modernen Spielwitz.**



**Ein aufmerksames Auditorium folgte den Grußworten von Landesbischof Dr. Gerhard Maier, Synodalpräsident Neugart und natürlich den Ausführungen des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates Dr. Konrad Raiser.**

# Landeskirche Zwanzigzehn

## Versuch einer Zwischenbilanz nach acht Jahren

Albrecht Bregenzer

Als der Leitungskreis der OFFENEN KIRCHE sich im Herbst 1994 dafür entschied, ein Konzept zu Prioritäten und Posterioritäten in unserer Kirche zu entwickeln, war er sich wohl bewusst, dass er sich auf ein überaus ehrgeiziges Projekt einlassen würde. Letzter Anlass für dieses Projekt, dessen Notwendigkeit dem LK schon länger auf den Nägeln brannte, war die resignative Ergebnislosigkeit jener „Konsultation der Landeskirche zur Prioritätensetzung in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“, die vom 19.-21. Februar 1994 in Bad Boll stattgefunden hatte. Deren Ergebnis war kurz gefasst: Eine Prioritätensetzung in der Kirche ist nicht möglich.

Der Leitungskreis der OK war entschlossen, dies so nicht stehen zu lassen. Er setzte deshalb eine Arbeitsgruppe ein, der Eva-Maria Agster, Albrecht Bregenzer, Hartmut Dehlinger, Martin Dolde, Roland Helber, Horst Krautter(†), Johannes Kress und Fritz Röhm angehörten. Diese Gruppe traf sich zwischen dem 9. Januar und dem 20. Juni 1995 siebenmal, davon zweimal in Klausur. Sie legte dem Leitungskreis das Papier „Landeskirche Zwanzigzehn – Ein Beitrag zur Auseinandersetzung über die Zukunft unserer Kirche“ vor, das er am 22. Juni 1995 einstimmig sich zu Eigen machte und nach einer Diskussion mit der Synodalfraktion in einer Pressekonferenz am 10. Juli 1995 der Öffentlichkeit vorstellte. Das „Denkmodell“ war „für den Handlungsbedarf von etwa zwei Synodalperioden“ konzipiert. Die OK lud Kirchenleitung, Werke und viele andere zu einem ersten Diskussionsprozess ein, der seinen Niederschlag in einer 70seitigen Dokumentation fand.

### Prioritäten – Posterioritäten

Bei der Grundfrage, um der es der OK ging, nämlich zu entscheiden, was Kirche will und was sie loslässt, scheint entgegen dem damaligen Ergebnis der Konsultation langsam, aber nur unter dem Druck der finanziellen Entwicklung, Bewegung in den Köpfen stattzufinden. Es wäre unserer Kirche angemessener gewesen, ein solcher Prozess hätte in zielgerichteter freier Beratung und Entscheidung stattgefunden als unter dem Druck des schnöden Mammons.



Schien das Anliegen der OK zunächst ungehört zu verhallen, formulierte der Synodale Reuff (EuK) in seiner Haushaltsrede am 25. November 1997: „Ich empfinde den Zwang zum Nachdenken über das, was in der Kirche erstrangig und was zweitrangig ist, gut. Vielleicht könnte es sich sogar ergeben, dass sich Vorrangigkeiten ändern.“ Eine Einzelstimme zunächst.

Im Rahmen des Projekts „Wirtschaftliches Handeln in der Kirche“ formulierte dann die Arbeitsgruppe „Theologie“ in ihren „Theologischen Überlegungen“ vom 13. August 1998 inhaltlich und teilweise wörtlich deckungsgleich mit „Landeskirche Zwanzigzehn“: „Die Kirche hat bei der Bestimmung ihrer Aufgaben darauf zu achten, ob diese nicht auch durch andere ‚Träger‘

wahrgenommen werden. (...) Wenn zum Beispiel staatliche oder private Institutionen Aufgaben im Bereich der Bildung oder der sozialen Dienste wahrnehmen, dann muss die Kirche begründen, warum sie dennoch diese Aufgaben weiterhin wahrnimmt. Es bleibt im Bereich der sozialen Dienste die Aufgabe der Kirche, sich um die Menschen zu kümmern, deren Not von anderen gar nicht oder nicht hinreichend wahrgenommen wird. (...) Die Kirche hat das Problem, welche Ziele sie sich setzt und welcher der von innen und außen an sie herangetragen Aufgaben sie sich annimmt. (...) Sie nimmt angesichts der Begrenztheit ihrer Kräfte und Möglichkeiten eine an ihrem biblischen Auftrag orientierte Auswahl und Gewichtung ihrer Ziele vor.“

Nach diesem siebenjährigen Vorlauf hat jetzt der Landesbischof in seinem Bericht vor der Synode am 4. Juli 2002 diese Gedanken sanktioniert und zur Leitlinie erhoben: „Mir ist bewusst, dass in diesem umfangreichen Veränderungsprozess auch Entscheidungen getroffen werden müssen, die einen schmerzhaften Einschnitt bedeuten. Von manchem, das in unserer Kirche entstanden ist, werden wir uns verabschieden müssen. (...) Wir müssen Prioritäten festlegen und das bedeutet gleichzeitig auch Posterioritäten setzen. Das Eine tun, heißt in diesem Fall das Andere lassen.“

Damit ist die Landeskirche bei der Hauptzielsetzung von „Landeskirche Zwanzigzehn“ angekommen. Dieser Anstoß des Bischofs muss von allen Fraktionen der Synode aufgenommen werden. Bei den Synodalen der OK, die Matthias Treiber als „Kompetenzteam der Landessynode“ bezeichnet hat, läuft dieses Nachdenken bereits intensiv. Was auch nicht verwunderlich ist, hat doch mit Martin Dolde der „geschäftsführende“ Sprecher der OK-Fraktion aktiv treibend an „Landeskirche Zwanzigzehn“ mitformuliert.

### Einiges ist auf den Weg gebracht, anderes noch nicht

Hat der vormalige, für seinen konzeptionellen Weitblick und seine Reformfreudigkeit bekannte Direktor des Oberkirchenrats der OK 1996 in einer lapidaren Stellungnahme für den OKR noch das Zögern mitgeteilt, „das Papier als eine geeignete Diskussionsgrundlage für ein umfassendes Nachdenken über



## Kirchliche Ämter zeitlich begrenzen

Für eine zeitliche Begrenzung der Ämter in der Kirche hat sich der Leitungskreis der OFFENEN KIRCHE, Evangelische Vereinigung in Württemberg (OK) ausgesprochen. In einer vom Leitungskreis der OK in Plochingen beschlossenen Erklärung wird hervorgehoben, dass die Abkehr vom Prinzip der Lebenszeitämter der demokratischen Durchschaubarkeit und der Begrenzung von Macht in der Kirche diene. „Besonders wichtig ist, dass Ämter vom Bischof bis zum Pfarrer und Kirchenpfleger durch Wahl und nicht durch schwer nachvollziehbare Berufungsverfahren vergeben werden“, betonte die Vorsitzende der OK, Christa Maier-Johannsen vor dem OK-Führungsgremium. Als wichtig bezeichnet es der OK-Leitungskreis, dass nur der Bischof vom Plenum der Synode gewählt wird. Ihm werde damit von der aus Kirchenvolkswahl hervorgegangenen Synode eine hervorgehobene Bedeutung verliehen.

„Eine Amtszeitbegrenzung bietet vor allem aber auch die Chance, jüngere Leute in besondere kirchenleitende Positionen bringen zu können. Es entfällt damit das Verhinderungsargument, jemand sei angesichts der Lebenslänglichkeit zu jung“, sagte Frau Maier-Johannsen. Sollte jemand nach einer Amtszeit nicht wieder gewählt werden, stehe Theologinnen und Theologen die Rückkehr in den Gemeindepfarrdienst offen. Dabei sollte durchaus über die Beibehaltung der bisherigen Bezüge nachgedacht werden. Jedenfalls dürfe eine Amtszeitbegrenzung nicht an besoldungsrechtlichen Fragen scheitern.

„Ein offenes Wahlverfahren hat überdies den Vorteil, dass es ein frei zugängliches Bewerbungsverfahren geben muss“, betonte die OK-Vorsitzende. Es werde dann deutlich, wer auf welchem Wege in ein Amt komme. Der OK-Leitungskreis hält es für dringend wünschenswert, bei der in absehbarer Zeit anstehenden Novellierung des Bischofswahlgesetzes ein offenes Bewerbungsverfahren einzuführen und die willkürliche Begrenzung auf drei Bewerber ersatzlos zu streichen.

die Zukunft der Kirche zu betrachten“, ist inzwischen festzuhalten, dass einiges von den Zielsetzungen aus „Landeskirche Zwanzigzehn“ bereits Gestalt angenommen hat:

- ▲ Ehrenamtliche sollen seit den Kirchengemeinderatswahlen Vorsitzende der Kirchengemeinderäte sein. Etwas, womit, wie man so hört, manche Hauptamtlichen noch ihre Probleme haben und manche Ehrenamtliche sich weigern, den Vorsitz zu übernehmen. Zu fragen ist, woher dies rührt.
- ▲ Anträge zur Amtszeitbegrenzung für die leitenden Ämter in der Kirche sind in die Synode eingebracht,
- ▲ ein kirchliches Verwaltungsgerecht existiert, wenn auch mit schweren Geburtsfehlern. Die Trennung von Legislative, Exekutive und Jurisdiktion bleibt hier auf der Tagesordnung, während sie bei der
- ▲ Bischofswahl durch den Ausschluss der Verwaltung vom Wahlrecht Wirklichkeit geworden ist.
- ▲ Die Diskussion um die Verwirklichung einer wirklichen Landeskirche in Baden-Württemberg läuft,
- ▲ ebenso die Diskussion um die künftige Struktur und Organisation des Religionsunterrichts.
- ▲ Was die Neustrukturierung der Kirchengemeinden angeht (Keine soll weniger als 1500 Mitglieder haben, verbindlich geregelte, gemeindeverbindende Zusammenarbeit, Gemeindeverbände) ist der Stuttgarter Norden mit gutem Beispiel vorangegangen, was in Stuttgart auch schon Schule gemacht hat. Im ländlichen Bereich wird vielleicht die anstehende PfarrerInnenknappheit nachhelfen.
- ▲ Die Ordination ins Ehrenamt ist inzwischen möglich.

Dies also ist Wirklichkeit geworden oder auf den Weg gebracht. Vieles Andere wird noch auf die Tagesordnung zu bringen sein oder bleibt ständige Aufgabe: Die Stärkung der Ehrenamtlichen auch durch flächendeckende Qualifizierungsangebote, die weitere innere Demokratisierung unserer Kirche auf allen Ebenen zum Beispiel durch Abschaffung von Berufungen in Kirchengemeinderäte und Synoden, die Abschaffung von Stimmrechten kraft Amtes, die Hierarchiefixierung und -zentriertheit auf allen Ebenen, der Umbau kirchli-



cher, bevormundender Verwaltung in Dienstleistung auf allen Ebenen, die Trennung von Pfarramt und Gemeindegeschäftsführung. Diese Stichworte bestechen durch ihre Unvollständigkeit.

### Neue Konsultation steht an

Die Dokumentation jener Konsultation, die Anfang 1994 in Bad Boll stattgefunden hat, ist unverändert lesenswert. Dort sind viele auch heute noch richtige Fragen gestellt, Lösungsansätze vorgeschlagen. Obwohl Oberkirchenrat und Synode in Mannschaffsstärke vertreten waren, ist nur Weniges in die Umsetzung mitgenommen worden.

Es ist an der Zeit, acht Jahre später zu einer erneuten Konsultation der Landeskirche einzuladen, jetzt mit vielleicht geändertem Bewusstsein, wie Eva-Maria Agster und Fritz Röhm im Mai 1997 in ihrem Vorwort zur Dokumentation des Diskussionsprozesses zu „Landeskirche Zwanzigzehn“ festgehalten haben: „Die OFFENE KIRCHE will den Diskussionsprozess durch ihr Engagement begleiten mit dem mittelfristigen Ziel einer Konsultation über die für unsere (Landes)Kirche wichtigen Schritte ins nächste Jahrtausend.“ Dies hat inzwischen zwar bereits begonnen. Aber es ist nicht zu spät.

# Inhalte der Offene Kirche werden salonfähig

## Einsparvorschläge ein Sammelsurium ohne Struktur

„Ziele, die die Offene Kirche bereits 1995 in ihrem Strategiepapier 'Landeskirche 2010' formuliert hat, werden in der Landeskirche langsam salonfähig“, stellte die Landessynodale, Cornelia Brox, in ihrem Bericht über die letzte Tagung der Landessynode mit Befriedigung fest. Im evangelischen Reuderner Gemeindehaus verwies sie dabei besonders auf die Ausführungen von Landesbischof Gerhard Maier, der festgehalten habe, dass sich die Kirche von manchem verabschieden müsse, was bisher entstanden sei. Die Kirche müsse sich für Prioritätensetzungen entscheiden, und damit auch deutlich machen, worauf sie verzichten wolle. Als bedauerlich bezeichnete es Frau Brox, dass dies nur unter dem Druck äußerst angespannter Finanzen geschehe.

Besonders begrüßte sie die Aussagen des Bischofs zum Dialog zwischen den Religionen. „Dazu müssen sich Christen und Muslime besser kennen lernen“, habe der Bischof betont. Deutlich habe er sich für ein Zuwanderungsgesetz ausgesprochen und den Auftrag der Kirche in der Gesellschaft. Besonders habe er in diesem Zusammenhang die Vesperkirchen und die Arbeitsloseninitiativen hervorgehoben. „Wir haben einen Gerhard Maier erlebt, der deutlich bemüht war, Bischof für alle zu sein, wie er es nach seiner Wahl versprochen hatte. Es ist ihm, so scheint es, bewusst, dass es für viele von uns schwer auszuhalten ist, dass und wie er Bischof geworden ist“, resümierte Brox den Bericht des Bischofs.

Neben der beherrschenden Diskussion über die angespannten Finanzen und die Einsparzwänge der Landeskirche befasste sich die Synode auch mit der unbefriedigenden Situation im Pflegebereich. Frau Brox verwies dabei auf ihre eigenen Erfahrungen als Krankenschwester in der Diakoniestation Teck: „Die Pflegestützpunkte Lenningen, Kirchheim und Weilheim der Diakoniestation Teck nehmen seit Wochen keine neuen Patienten, weil sie das Personal



**Landesbischof Gerhard Mayer, gratuliert der OFFENEN KIRCHE zum 30-jährigen Bestehen.**

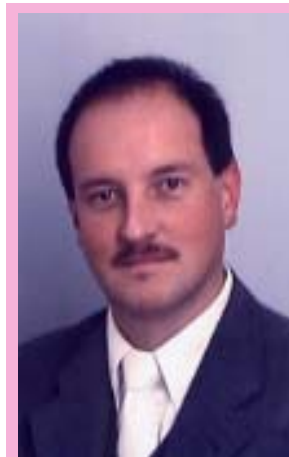
dafür nicht mehr haben. Wenn sich die Rahmenbedingungen nicht ändern, werden noch mehr Einrichtungen in diese Situation kommen.“ In einer Resolution zur Situation der Pflege in Heimen, Krankenhäusern und im ambulanten Bereich verwies die Synodale vor allem auf das Problem der Bürokratisierung, die viel zu viel Zeit in Anspruch nehme, die eigentlich den Patienten zugute kommen müsste.

„Da weder der Oberkirchenrat noch die Synode in die Gehaltsstruktur der Pfarrer eingreifen will, ist es zwingend, dass wir unsere Ausgaben um 16

Millionen Euro reduzieren“, sagte die Synodale zum Thema Finanzen. Auch bei den anvisierten drastischen Eingriffen komme aber nur ein Sparpotenzial von 13,2 Millionen Euro zusammen. Der Rest soll aus dem Ausgleichsstock finanziert werden, aus dem Bau- und Renovierungsprojekte in den Kirchengemeinden bezuschusst werden. „Dies bedeutet für die Kirchengemeinden, dass nur noch in Ausnahmefällen gebaut oder renoviert werden kann“, folgerte Frau Brox. Die zur Beratung anstehenden Einschnitte reichen von der Schließung des Sprachenkollegs über den Verkauf von Studentenwohnheimen, die Kürzung von landeskirchlichen Zuschüssen, die Schließung von Fachschulen und die Fusion von Fachhochschulen mit der badischen Landeskirche bis zur Kürzung der rund 220 kirchlichen ReligionslehrerInnen um 90 Stellen.

Kritisiert wurde in der Diskussion, dass im Gegensatz zur Forderung des Bischofs nach Prioritätensetzung, ein Sammelsurium von Kürzungsvorschlägen auf dem Tisch liege, das einen roten Faden vermissen lasse. Bevor die Synode hier Beschlüsse fasse, wäre es eigentlich erforderlich, dass sie sich in einer Grundsatzausprache über Prioritäten verständige. Diese Aussprache werde aber gefürchtet, weil zuvor sich die Fraktionen in der Synode sich selbst über ihre Prioritäten verständigen müssten.

*Albrecht Bregenzer*



## Neu in der Landessynode

Marc Dolde wurde von der Synode als neues Mitglied zugewählt. Der selbstständige Rechtsanwalt und Theologe ist aufgewachsen in einem Pfarrhaus im „katholischen“ Oberland. Mit der OK identifiziert er sich, „da man dort als ‚versuchter‘ Christ in doppelter Hinsicht ernstgenommen wird und eben dort nicht das ‚Sicher-Wissen‘, was zu glauben ist, sondern das Fragen und Suchen, das ‚Zweifeln-dürfen‘ beheimatet ist und offen diskutiert werden kann.“ Dolde ist 37 Jahre alt und gehört dem Rechtsausschuss an. Er ist verheiratet und lebt mit seiner Familie (zwei Kinder) in Gäufelden.

# Zum theologischen Profil der Offenen Kirche

Jürgen Quack

Es ist Klaus Müller zu danken, dass er versucht, in zwölf Thesen das Profil der OK zu beschreiben. An diesem Gespräch will ich mich gern beteiligen. Hier geht es mir um die 6. These zum Verhältnis von Dialog und Mission.

Zunächst ist es zu begrüßen, dass Klaus Müller sich für die „Mission“ ausspricht. Zuzustimmen ist ihm auch, dass geklärt werden muss, was wir unter Mission verstehen. Positiv sagt er dazu, dass es um unseren Beitrag zum richtigen Miteinander von Völkern und Religionen geht. Und um Werte, die in unserem Land zur Diskussion stehen. Da sollen wir uns nicht verstecken, sondern – so verstehe ich ihn – im Wettstreit der Werte und Meinungen offen zu dem bekennen, was wir als Gottes Offenbarung glauben.

Die nähere Beschreibung dieses Missionsauftrags entnehme ich seinen ersten drei Thesen: Wir Christen verkündigen der Welt, dass uns Gott in dem gekreuzigten Jesus begegnet. Wir behaupten gegen allen Augenschein und gegen die geltenden Werte der Welt, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist und dass er in der Auferstehung Jesu Christi dem Tod die Macht genommen hat. Dass wir Menschen unser Leben vor Gott zu verantworten haben. Und dass das, was manche Menschen als ihre Gotteserfahrung ausgeben, angesichts der Offenbarung Gottes in Christus nur Lug und Trug ist. Das alles ist gegen den Trend der Welt, das ist eine Botschaft, die Ärger erregt. Vor allem, weil wir das nicht nur als höchst private Meinung ohne jeden Anspruch auf Wahrheit vertreten, sondern – wenn ich ihn recht verstehe – mit dem Anspruch auf Wichtigkeit auch für andere.

So weit die positive Bestimmung der Mission nach Klaus Müller. Da kann ich nur zustimmen. Probleme habe ich aber mit seinen Antithesen und Abgrenzungen. Er wendet sich zum einen gegen die Behauptung, die Kirche hätte die richtige Antwort auf alle Fragen. Richtig, aber wer behauptet das denn? Zum anderen mahnt er, Mission dürfe Menschen nicht zu Objekten machen. Richtig, die Menschen müssen als Subjekte gesehen werden, ihre Freiheit



und Würde muss respektiert werden. Aber was soll in diesem Zusammenhang die Mahnung, es ginge nicht an, die Menschen „auf die Seite des Christentums (zu) ziehen“. Ich weiß nicht, woher er diesen Ausdruck hat. Es geht nicht um das „Christentum“ – was immer das sein mag – sondern es geht um Christus. Und es geht um die Kirche, in der ich die Erfahrung von Gott mache und die ich trotz aller Enttäuschungen nicht aus meinem Glaubensbekenntnis streiche. Um eine „offene Kirche“, in die ich andere einlade, dass sie dort Mitglied werden und Heimat finden. Ich finde mich nicht ab mit der Prognose, dass unsere Kirche nun jedes Jahr um drei Prozent schrumpfen wird und wir jedes Jahr einige Pfarrstellen streichen und einige Kirchen schließen, beziehungsweise zu Museen und Konzertsälen umwandeln oder an Religionen mit missionarischer Ausstrahlung verkaufen. Ich möchte gegen diesen Trend arbeiten. Ich freue mich daran, wie Klaus Müller unsere Aufgabe positiv formuliert: Menschen dazu einladen, Gott in Jesus Christus zu begegnen und aus der Kraft seiner Auferstehung zu leben. Dass dieser Glaube entsteht, das ist allein Gottes Werk. Aber im Dialog mit Menschen ohne Religion und mit Menschen anderer Religion dazu einzuladen und ihnen darzulegen, worauf sich dieser Glaube gründet und wie er sich in Worten und Taten äußert, das ist unser Werk, unsere Mission. Es wäre schön, wenn die OK hier einen Schwerpunkt setzt.

## Änderungsvorschlag zu Klaus W. Müllers Thesen

10a In der Frage nach dem Weltfrieden sind wir uns grundsätzlich einig. Wir diskutieren darüber, wie er erreicht und erhalten werden kann. Ein „gerechter“ Krieg scheint uns allenfalls im Rahmen einer demokratischen Weltordnung denkbar zu sein.

In der Geschichte der Kirchen überwiegen Feindbilder, Machtmissbrauch, Unterdrückung freiheitlicher Bewegungen und das Schweigen gegenüber Menschenrechtsverletzungen die für uns vorbildhaften Versuche, Jesu Liebesgebot und seine Entscheidung für Gewaltverzicht in Orden, Menschenrechtsgruppen oder im Widerstand zu verwirklichen. Die Erkenntnis, dass Letzteres selten von Kirchenleitungen gut geheißenen oder gar initiiert wurde, darf uns nicht dazu verführen, diese pauschal zu verteufeln, sondern es ermutigt uns zu konkreten Schritten zum Frieden.

**12. Zweifel und Fragen gehören zum Glauben wie der Schatten zum Menschen, der im Licht steht. Sie sind für uns kein Grund, jemanden die Gemeinschaft aufzukündigen. Im Gegenteil: Die Solidarität derer, die an existentiellen Fragen leiden, ist hilfreicher als zurechtweisende Antworten.**

*Wir nehmen die Erfahrungen ernst, die dagegen sprechen, dass da ein gütiger Gott ist, der die Welt regiert. Wir wissen von Gottes Verborgenheit und haben sie im eigenen Leben erfahren. Unsere Antwort auf die „Warum?!-Frage“ kann nicht eine fertige und abfertigende Erklärung sein, als ChristInnen verfügen wir nicht über den Schlüssel zur Lösung aller Lebensprobleme und über die Antwort auf alle Fragen. Wir leiden unter Zweifeln und Fragen und zugleich sind wir auch getrost und fühlen uns gehalten. In Seelsorge, Beratung und Verkündigung nehmen wir beide Erfahrungen ernst.*

*Gottfried Lutz  
(kursiv gesetzte Passagen markieren den Originaltext)*



# „In der Regel auszuschreiben“!? Die Ausschreibungspraxis der Landeskirche

Michael Seibt

**Wie steht es mit der Ausschreibung von Pfarrstellen mit einem Sonderauftrag? Das Pfarrstellenbesetzungsgesetz antwortet auf diese Frage mit einer vagen Formulierung: „in der Regel“ sind solche Pfarrstellen auszuschreiben (PfstBG § 6,1).**

## Was heißt das?

Ein aktuelles Beispiel aus der Praxis ist die Wiederbesetzung des Pfarramts beim Amt für Information: der Oberkirchenrat wusste in diesem Fall vorab, wen er auf dieser Pfarrstelle haben will. Also unterließ er die Ausschreibung, und zwar zum zweiten Mal in Folge. Bereits 1990 wurde die Stelle nicht ausgeschrieben.

„In der Regel“ heißt nach dieser Interpretation: wenn der Oberkirchenrat schon vorher weiß, welche Person er auf der Stelle haben will, begründet das bereits eine Ausnahme von der Regel.

Man kann aber auch anderer Meinung sein: „in der Regel“ heißt, die Aus-

schreibung ist der Normalfall, und zwar im Interesse der Bewerbungs- und Anhörungsrechte der Pfarrerschaft.

Für den „Regelfall“ Ausschreibung sprechen eine ganze Reihe von Argumenten:

## 1 Gleichbehandlung

Die Nichtöffentlichkeit eines Besetzungsverfahrens berührt die Rechte der möglichen InteressentInnen für eine Pfarrstelle mit Sonderauftrag. Das verletzt den Grundsatz der Gleichbehandlung.

## 2 Transparenz

Eine Stellenbesetzung nach persönlicher Anfrage durch den Oberkirchenrat wirft die Frage auf, nach welchen Kriterien diese Anfrage erfolgt. Die nicht Angefragten stehen vor dem Rätsel, welche Voraussetzungen sie wohl nicht erfüllen. Warum jemand bevorzugt vom OKR angefragt wird, bleibt im Unklaren.

## 3 Akzeptanz

Ein öffentliches Besetzungsverfahren würde der Akzeptanz des jeweiligen

Stelleninhabers/inhaberin innerhalb der Landeskirche gut tun.

## 4 Wertschätzung der KollegInnen

Eine öffentliche Ausschreibung wäre ein Signal der Wertschätzung an die KollegInnen, die sich in einem bestimmten Bereich kirchlicher Arbeit weitergebildet und qualifiziert haben.

## 5 Qualität der Besetzung

Durch den Verzicht auf eine Ausschreibung nimmt sich der Oberkirchenrat selbst die Möglichkeit, mehrere qualifizierte BewerberInnen kennen zu lernen und auf ihre Eignung hin zu überprüfen und zu vergleichen. Das kann nicht im Sinn einer optimalen Besetzung der Stelle sein.

## 6 Personalentwicklung

Es wäre ein Beitrag zur geplanten Personalentwicklung innerhalb der Landeskirche, wenn Stellen, auf die hin sich einige MitarbeiterInnen „entwickelt“ haben, auch allen diesen MitarbeiterInnen mitgeteilt und angeboten würden.

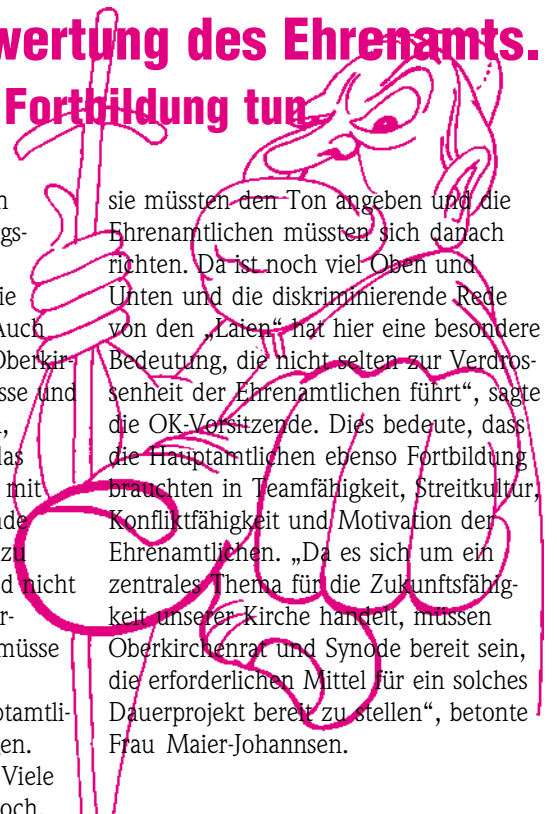
Fazit: es macht Sinn, auch Pfarrstellen mit einem Sonderauftrag auszuschreiben. Die Ausnahmen müssen wohl begründet sein. Das Pfarrstellenbesetzungsgesetz sollte in diesem Punkt präziser formuliert werden. Die Initiative dazu könnte ja von der OFFENEN KIRCHE ausgehen!

## OFFENE KIRCHE unterstützt die Aufwertung des Ehrenamts. Kirchenleitung muss mehr für Fortbildung tun

Der Leitungskreis der OFFENEN KIRCHE begrüßt die Absicht des Landesbischofs, das kirchliche Ehrenamt aufzuwerten. Landesbischof Maier hatte vor der Bezirkssynode Herrenberg erklärt, die Kirchenleitung plane, ehrenamtliche Mitarbeit in kirchliche Strukturen bis hinauf in Leitungsebenen einzubinden. Eine Kirche könne ohne ehrenamtlich Mitarbeitende gar nicht mehr existieren. Nach Auffassung der OFFENEN KIRCHE darf es nicht bei dieser Absichtserklärung bleiben. Auch sei den Ehrenamtlichen mit symbolischen Akten wenig gedient. „Wenn die Kirchenleitung mit ihrer Ankündigung ernst macht, hat sie die OFFENE KIRCHE an ihrer Seite“, sagte die OK-Vorsitzende Christa Maier-Johannsen. Die OFFENE KIRCHE halte es für eine

Grundvoraussetzung, dass in allen Kirchenbezirken mehr Fortbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche angeboten würden. Hier müsse die Kirchenleitung initiativ werden. Auch gehöre es zu den Aufgaben von Oberkirchenrat und Synode, alle Beschlüsse und Gesetze darauf hin zu überprüfen, welche Konsequenzen diese für das Ehrenamt hatten und gleichzeitig mit der Beschlussfassung entsprechende Angebote an die Ehrenamtlichen zu veranlassen. „Dies wird ohne Geld nicht möglich sein“, betonte Frau Maier-Johannsen. Besonderes Gewicht müsse die Kirchenleitung auch auf eine Änderung des Umgangs der Hauptamtlichen mit den Ehrenamtlichen legen. „Hier liegt vieles noch im Argen. Viele Hauptamtlichen meinen immer noch,

sie müssten den Ton angeben und die Ehrenamtlichen müssten sich danach richten. Da ist noch viel Oben und Unten und die diskriminierende Rede von den „Laien“ hat hier eine besondere Bedeutung, die nicht selten zur Verdrossenheit der Ehrenamtlichen führt“, sagte die OK-Vorsitzende. Dies bedeute, dass die Hauptamtlichen ebenso Fortbildung bräuchten in Teamfähigkeit, Streitkultur, Konfliktfähigkeit und Motivation der Ehrenamtlichen. „Da es sich um ein zentrales Thema für die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche handelt, müssen Oberkirchenrat und Synode bereit sein, die erforderlichen Mittel für ein solches Dauerprojekt bereit zu stellen“, betonte Frau Maier-Johannsen.



## Bewahrung der Schöpfung „Grüner Gockel“

**Verband für Kirchliches Umweltmanagement gegründet**

Der als gemeinnützig anerkannte Verband finanziert sich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden. So weit er für Kirchen tätig wird – z.B. bei der Zertifizierung „Grüner Gockel“ –, wird dies allerdings nur gegen entsprechende Aufwandsentschädigung und mit finanzieller Unterstützung der Kirchen möglich sein, da alle Verbandsmitglieder ehrenamtlich tätig sind.

Zur Beratung des Verbands im Hinblick auf die konkreten Förderungs- und Unterstützungsmaßnahmen, die kircheninterne Zertifizierung und die Aus- und Fortbildungsmaßnahmen wurde ein paritätisch besetztes Kuratorium geschaffen, in das Kirchen, für die



der Verband tätig werden soll, Vertreter entsenden können. Damit können sowohl die Kirchen als auch die fördernden Mitglieder nicht nur zur Finanzierung des Verbandes beitragen, sondern auch inhaltlich Einfluss nehmen.

Die Gründungsmitglieder des Verbandes wurden alle im Rahmen des Pilot-



*Gruppenfoto mit Landesbischof Dr. Gerhard Maier, das nach Übergabe der Urkunden an die ausgebildeten Kirchlichen Umweltauditorinnen und -auditoren am 8. Juni 2002 vor der Friedenskirche in Stuttgart aufgenommen wurde; es handelt sich im Wesentlichen um die Gründungsmitglieder des VKUM. Zu beachten ist auch der „Grüne Gockel“, der im Mittelpunkt steht.*

projektes „Umweltaudit in Kirchengemeinden“ der Evangelischen Landeskirche Württemberg ausgebildet. Am Tag der Verbandsgründung hatte ihnen Landesbischof Dr. Gerhard Maier in einem festlichen Gottesdienst ihre Urkunden über die abgeschlossene Ausbildung zur Kirchlichen Umweltauditorin bzw. zum Kirchlichen Umweltauditor überreicht. Mit dieser Ausbildung wurden die Frauen und Männer allen Alters und sehr unterschiedlicher beruflicher Prägung auf ihre Aufgabe vorbereitet, Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen auf dem Weg zum Umweltaudit zu begleiten und zu beraten.

Ziel des kirchlichen Umweltaudits ist, umweltgerechtes Handeln zur Bewahrung der Schöpfung nicht nur in spektakulären Einzelaktionen zu praktizieren, sondern als Daueraufgabe in allen gemeindlichen Verantwortungsbereichen zu verankern und fortlaufend für überschaubare und umsetzbare Verbesserungen beim alltäglichen Handeln zu sorgen. Darüber hinaus soll mit dem Umweltaudit und den nachfolgenden jährlichen Umwelterklärungen nach außen und nach innen glaubwürdig und nachhaltig transparent gemacht werden, was die jeweilige Kirchengemeinde oder die kirchliche Einrichtung konkret zur Bewahrung der Schöpfung beiträgt, welche konkreten Verbesserungen sie im Vergangenen bereits verwirklichen konnte und welche sie für das laufende Jahr beabsichtigt. So kann der Gedanke zur Bewahrung der Schöpfung den Menschen konkret nahe gebracht werden und kirchliches Handeln vorbildlich wirken.

**Verband für Kirchliches Umweltmanagement e.V. (VKUM)**  
Postfach 10 50 13, 70044 Stuttgart,  
Telefon (0 70 71) 36 88 17

*Wolfgang Weiß, Vorsitzender  
Irene Köberle, Stv. Vorsitzende*

Weitere Informationen zum Umweltaudit: <http://www.kirche-gestalten.de>

[www.umweltaudit-kgm.de](http://www.umweltaudit-kgm.de)



*Photovoltaikanlage auf dem Dach der Tübinger Dietrich Bonhoeffer Kirche.  
Foto: privat*



# Wer bestimmt über die Grundnahrungsmittel?

Walter Götze

In der Diskussion über die Stammzellen-Forschung wurde die Frage gestellt „Wie wollen wir leben?“ Was stellen wir uns vor unter einem „guten Leben“; ohne Krankheit, ohne Leid? Kann diese Frage eingeschränkt werden auf „Heilung um jeden Preis“ oder gibt es im Bereich der Gentechnik noch andere Gebiete, an die jene Frage gerichtet werden müsste. Dies geschieht aber nicht in ausreichendem Maße, weil es nicht in der allgemeinen Aufmerksamkeit präsent ist. Es dürfen nicht nur ethische Aspekte diskutiert werden.

Die Landwirtschaft ist dem Problem näher. Es heißt „Terminator-Technologie“. Dahinter verbirgt sich das Bestreben mancher Hersteller, das von ihnen entwickelte und zwischenzeitlich

die Entwicklung so weitergeht, könnten einige große Unternehmen – allein aus ihren wirtschaftlichen Erwägungen heraus – der Menschheit vorgeben, welche Grundnahrungsmittel noch

angebaut werden dürfen. Will unsere Gesellschaft die Entscheidung über unsere Lebensweise solchen rein wirtschaftlichen Entscheidungen überlassen? „Wie wollen wir leben?“ Die bereits vor zwei Jahren



patentiertem Saatgut vor unkontrollierter Verbreitung zu schützen. Während es seither möglich war, aus der Ernte eines Jahres Teile für die Neuaussaat im kommenden Jahr zu verwenden, wird diese Möglichkeit durch gentechnische Veränderung der Pflanzen unmöglich gemacht. Sie werden steril und damit für eine Weiterverwendung unbrauchbar. Der Landwirt wird gezwungen, jedes Jahr neues Saatgut und gleichzeitig das darauf abgestimmte Unkrautvernichtungsmittel zu kaufen, welches vom gleichen Hersteller stammt.

Mit dem Kauf übernimmt der Landwirt umfangreiche Verpflichtungen, die eine weitere Nachzucht verhindern. Dazu gehört auch eine finanzielle Haftung, wenn die Vertragsbedingungen nicht strikt eingehalten werden. Eine firmeneigene Überwachung ist geplant. Wenn

veröffentlichten EKD-Texte Nr. 67 über „Ernährungssicherung und Nachhaltige Entwicklung“ sind wohl nicht in ausreichendem Maße zur Kenntnis

Sehr geehrte Damen und Herren, vielen Dank für den Beitrag von H.-P. Krüger zur Embryonalstammzellen-Forschung in OK Nr. 2/2002 – ich bekam ihn vor einer Woche von einem württembergischen Kollegen. Nun möchte ich diesen informativen Artikel gerne zum Anlaß nehmen, Sie auf die „Bioethischen Informationen“ des Fachverbandes Diakonsche Behindertenhilfe Thüringen hinzuweisen. Jeden Freitag erscheint der Newsletter – selbstverständlich kostenlos und werbefrei.

Alles Weitere finden Sie unter [www.martin-kalusche.de/Bioethik\\_I/bioethik\\_i.html](http://www.martin-kalusche.de/Bioethik_I/bioethik_i.html).

Mit freundlichen Grüßen nach Württemberg  
Ihr Martin Kalusche

genommen worden. Die gesellschaftlichen Vorstellungen von Fortschritt in Frage zu stellen, sei notwendig – so steht es auf Seite 44.

Wenn die Möglichkeiten des Patentrechts auf Pflanzen eingeschränkt würden, könnten sich vorteilhafte Veränderungen ergeben. Nach dem von der Europäischen Union empfohlenen Text ist Patentschutz auf Tiere und Pflanzen möglich, so weit sie nicht „zum gemeinsamen Naturerbe der Menschheit“ zählen. Über die „Richtlinie zur Patentierung biotechnologischer Erfindungen“ wird heftig gestritten, Änderungen sind also noch möglich. Eine weltweite Ächtung der Terminator-Technologie wurde bereits von den „Internationalen Forschungszentren für Ernährungspolitik“ gefordert.



## Die Bilder im Gesangbuch

### Beschreibung – Kontext – Zugänge

Klaus Raschzok hat diese Erschließungshilfe zum neuen Gesangbuch für Bayern, Thüringen, Mecklenburg und Württemberg herausgegeben.

Meditationen zu den Bildern und Informationen zu den Künstlern und Werken machen den Band zu einer wichtigen Arbeitshilfe.

**296 Seiten, DM 32,-**  
**ISBN 3 87214 267 4**

Hauptstraße 2 · 91564 Neuendettelsau  
Tel. 091 31/33064 · Fax 091 31/39481

Jetzt in 4. Auflage!



Erlanger Verlag  
für Mission  
und Ökumene



# Biblische Nachlese zur großen Flut

Wolf-Dietrich Hardung

**Hochwasser in Mitteleuropa, ein Jahrhundertereignis katastrophalen Ausmaßes. An einem Ort des Geschehens erscheint auf einem Bildschirm das Gespräch mit einer Pfarrerin. Sie wie auch Psychologen sollen den Opfern der Flut helfen, den Schock ihres Lebens zu überwinden. Aber, so erzählt sie, dies ist wenig gefragt. – Eine Kamera schwenkt auf eine übrig gebliebene Hauswand mit einem Regal. Dort eine Bibel. Aber von Gott wagt niemand zu sprechen, weder die Opfer noch die Pfarrerin noch ein Reporter. – Von Gott wird geschwiegen.**



**Rückkehr am Samstag: Das Haus durchnässt, die Möbel zerstört. Foto:dpa**

Die Opfer sagen, es sei wie im Krieg, alles noch unbegreiflich. Vor ein paar Tagen etwa waren sie im Besitz eines neuen Hauses oder einer gut eingerichteten Wohnung oder eines nagelneuen PKW's. Und nun, nur noch die Klamotten, die man auf dem Leibe trägt, sonst kein Eigentum mehr. – Das Verlorene an Besitz und Eigentum frisst zunächst alle anderen Gedanken auf, macht innerlich leer. Zorn und Hadern mit dem ungerechten Schicksal steigen erst allmählich auf: Warum musste gerade mir das passieren, warum uns Benachteiligten in Ostdeutschland? – Ist das gerecht? – Aber Gerechtigkeit gibt es in dieser Welt eben nicht!

Nun aber sind Tausende den Verzweifelten zur Hilfe geeilt. Sie haben mit den Einheimischen endlos Sandsäcke gefüllt und damit Dämme geschichtet. Zum zweiten Mal nach der Wende, dass es viele in unserem Lande gibt, die sie heim holen wollen in eine große Gemeinschaft unseres Volkes und der Europäer. Dafür ist auch der Präsident

der Europäischen Gemeinschaft, der Italiener Prodi, durch seinen Besuch an Orten der Verwüstung ein lebendiger Zeuge. Auch die Spendenbereitschaft so vieler ist dafür ein Zeichen.

Das macht die Erfahrung der Ungerechtigkeit des Schicksals für die einzelnen Betroffenen noch nicht wett. Aber es hilft, Hoffnung zu schöpfen für einen neuen Lebensabschnitt.

Solche Umbrüche sind vor Jahrtausenden schon in der Bibel berichtet. Und Hesekiel, ein Prophet und Sprecher im Namen Gottes, macht den Sinn dieser Hoffnung in einem Bild anschaulich. Gott spricht: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben und will das steinerne Herz wegnehmen. Ich will meinen Geist in euch geben. Wenn ich euch reinigen werde, will ich die Städte wieder bewohnt sein lassen und die Trümmer sollen wieder aufgebaut werden... Und man wird sagen: Dies Land war verheert, und jetzt ist's wie der Garten Eden ... Ich, der Herr, bin es, der da baut, was niedrigerissen ist, und pflanzt, was verheert war. Ich, der Herr, sage es und tue es auch.“ (Hesekiel Kap. 36 in Auszügen)

Aber was hat Herz und Geist der Menschen schließlich mit der Zerstörungsmacht der Natur zu tun? Die Ökologen werden da eine Antwort parat haben. Die Menschen versündigen sich an der Natur. Sie rauben dem Flussbett seine natürliche Ausdehnung und mauern es durch Deiche immer mehr ein.

Und der Theologe fügt hinzu: Die Natur ist Gottes Schöpfung. – Der Mensch versündigt sich an Gottes Schöpfung, unserem Leben. Aber ist der verzweifelte Hausbesitzer, der Wohnungsinhaber, den die Flut an der Elbe beraubte, denn schuldig? Sind es nicht letztlich die Behörden, welche die Genehmigung gaben, in der Flussniederung zu bauen? Haben sich nicht ganze Industrien dort angesiedelt, weil das Bauland billig zu erwerben war? Die Behörden haben redlich geprüft und dann das gefährdete Land durch Dämme abgesichert, ganz gemäß der Landesregierungen und ihrer Richtlinien. Aber ist das wirklich so?

**Die Redaktion sucht weitere**

**Sie** MitarbeiterInnen

- ↻ redaktionelle Arbeit
- ↻ eigene Recherche
- ↻ journalistische Grundkenntnisse erwünscht
- ↻ Teamarbeit in kreativer Atmosphäre
- ↻ Unkostenersatz

**OFFENE KIRCHE-Redaktion**

Untere Neue Str. 8, 73257 Köngen

Fax: (0 70 24) 8 44 83, E-mail: [Redaktion@OffeneKirche.de](mailto:Redaktion@OffeneKirche.de)

Und schließlich konnten die Regierungen nicht wissen, dass die vorausgeahnten Klimaveränderungen mit ihren Überschwemmungen – in Bangladesch schon seit Jahren erlitten – nun auch gehäuft in Mitteleuropa ihre verheerende Wirkung zeigen würden. – Aber da war doch schon die Überschwemmung an der Oder vorausgegangen!

In einem anderen biblischen Text, Psalm 8, staunt der Beter über die Vollmacht, mit welcher der Schöpfer den Menschen ausgestattet hat. Dort heißt es: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst ... du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott ... Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan.“ Was also ist der Mensch? Heute ist es der Mensch in der globalen Gesellschaft der Lebendigen und Habenwollenden; nicht nur der „Häuslesbauer“, Autofahrer und Flugreisenden, der Industriekapitäne und Wirtschaftsführer, der Naturwissenschaftler und Staatenlenker; es ist der Mensch im Kollektiv der ungezählten Gemeinschaften, welcher die Erde bewohnt und gestaltet.

Gerechtigkeit gibt es in dieser Welt nicht, sagen die Opfer der Flutkatastrophe. Jedenfalls nicht durch einen allwissenden Weltstaat – von Gott wird noch geschwiegen. Aber die Hoffnung auf einen anderen Geist ist in den vielen Helfern schon jetzt lebendige Gegenwart. Es ist das neue Herz, das der Urwalddoktor Albert Schweitzer einmal so beschrieben hat: „Ich will leben inmitten von Leben, das auch leben will.“

**ELBIWIN**

**Christliche Software**

Größtes Angebot an deutschen Texten mit einem einfach zu bedienendem Programm - direkt vom Entwickler. Über 20 verschiedene meist aktuelle Ausgaben: Bibelübersetzungen, Lexika, Erklärungen, Auslegungen, ev. Gesangbücher, ...

Außerdem fast sämtliche Programme im Bereich Grafik, Multimedia, Spiele u. a.

Kompetente Beratung - Kostenloser Katalog

**Ingenieurbüro Matthias Frey**  
 Schenkstraße 43    Telefon 07121/968038  
 D-72768 Reutlingen    email: info@Matthias-Frey.de  
 Tel. 07121/968037    http://Matthias-Frey.de

*Glosse*

## Lieber Herr Jesus: KOMM, aber nicht Freitags

*Es begab sich zu einer jener Zeiten, als sich der Herr Jesus wieder einmal ganz leibhaftig auf die Erde begab und sich finden lassen wollte. Nur dummerweise ereignete sich dies an einem Freitag. Später fragte er sich, wie es passieren konnte, dass er in seiner Weisheit nicht daran gedacht hatte, was er eigentlich doch schon lange wusste: Dass auch – ja möglicherweise gerade – ein Herr Jesus am Freitag nicht hoffen kann, in Kirchenleitungen Gehör zu finden. Pech für ihn und ohne Zweifel auch ein Unglück für die Kirchenleitung. Aber die hatte wie immer nicht bemerkt, was sie sich für eine Chance entgehen ließ. Es war eben Freitag und ab 16 Uhr will man sich da doch nicht dem Herrn Jesus, sondern dem freien Wochenende widmen. Jedenfalls in der Abteilung, die hätte entscheiden sollen, ob diejenigen, die gerne eine Begegnung mit dem obdachlosen und im Wasser beinahe untergegangenen Herrn suchen wollten, dies auch tun dürfen. Dabei hatte man schon morgens um 8 Uhr an der entsprechenden Tür angeklopft, mehrmals und unverschämt drängend, wie es die Bibel in einem solchen Fall nahe legt. Und dann konnte und wollte bis 16 Uhr niemand etwas klären und entscheiden. Entschuldigung muss gerechterweise erwähnt werden, dass Urlaubszeit war und die jeweils Hauptverantwortlichen abwesend.*



Dies alles geschah in den Zeiten des unvorstellbaren Hochwassers im Osten. Ja, auch das noch: Genau dort nahm alles seinen Anfang, wo der Herr Jesus lange so gut wie verschwunden schien. Und dann wurden Tausende obdachlos und es war eigentlich schnell klar, dass jedeR die/der wollte nun eine Chance bekam: In den Menschen, die jetzt wirklich arm dran waren, und die die Bibel als die Geringsten bezeichnet, niemand anderem als ihnen selbst und damit auch Jesus Christus zu begegnen. In der unterstützenden, ganz konkreten Hilfe vor Ort. Und da die bayerischen NotfallseelsorgerInnen das schon bis zur Erschöpfung getan hatten, gab es Menschen, die waren bereit, sofort dort hinzufahren, um die bayerischen KollegInnen zu unterstützen.

Nur war es eben dummerweise Freitag. Und es konnte weder am Freitag – und natürlich schon gar nicht über das Wochenende – geklärt werden, ob sie denn im Auftrag der Landeskirche und versichert im Falle von Verletzung oder Erkrankung – und weiß der Himmel was – dem Herrn Jesus im Osten am Rande des Wassers und im zurückgebliebenen Dreck und Schlamm begegnen könnten, um ihm Hilfe zukommen zu lassen.

Bleibt nur zu hoffen, dass der Herr Jesus nicht nachtragend ist oder in seiner unendlichen Güte so liebevoll klug, dass er sich bei einer weiteren Wiederkunft nicht gerade am Freitag dem Evangelischen Oberkirchenrat aufdrängt!

*Charly Flut*

# Geschlechtergerechtigkeit

## Ver-Änderung müssen Mann und Frau wollen

Dreizehn Jahre nach der EKD-Synode in Bad Krozingen, auf der gesagt wurde: „Wir wollen, dass Wirklichkeit, Erfahrungen und Fähigkeiten von Frauen in Kirche und Theologie künftig ebenso zur Geltung kommen, wie die von Männern“, sieben Jahre nach der Weltfrauenkonferenz und drei nach dem Amsterdamer Vertrag, in dem auf EU-Ebene die Chancengleichheit von Frauen und Männern als Querschnittsaufgabe für alle Politik- und Arbeitsbereiche beschlossen wurde, beschäftigen sich die in der Frauenförderung Tätigen verstärkt mit einer neuen Methode, um die Gleichberechtigung zu erreichen: Die Bedingungen in Beruf und Gesellschaft sollen so gestaltet werden, dass Frauen und Männer ihre Fähigkeiten einbringen können und beide gleichermaßen davon profitieren. Die Insider-Vokabel für diese Methode heißt „Gender Mainstreaming“ (siehe Kasten).

Im Juni 2002 veranstaltete die Fachkonferenz Frauenbildung Baden-Württemberg – ein Zusammenschluss verschiedener Institutionen, wie Gewerkschaften, Landfrauen, der Landeszentrale für politische Bildung sowie der evangelischen und katholischen Kirche – in Stuttgart einen Kongress zur Bildungsarbeit unter diesem Aspekt. Als Motto dienten drei Schlagworte, die getrennt oder zusammengesetzt gelesen werden können: Geschlechter – Perspektiven – Wechsel. In einem Gespräch mit der Geschäftsführerin der Fachkonferenz, der Politologin Barbara Schwarz-Sterra (hauptamtlich im Bischöflichen Ordinariat Rottenburg-Stuttgart für Frauenarbeit und -bildung im Fachbereich Frauen zuständig), und der Frauenbeauftragten der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der Erziehungswissenschaftlerin Ursula Kress, wurden die Schwierigkeiten deutlich, die eingefahrenen Rollen zu überwinden.

### Ist Geschlechtergerechtigkeit die Fortsetzung der Frauenförderung oder ein ganz neuer Ansatz?

**Barbara Schwarz-Sterra:** Die Frauen haben gemerkt, dass sie nicht weiterkommen mit ihrem bisherigen Engagement. Deshalb wurde auf der Weltfrauenkonferenz überlegt, wie man es besser machen kann. Die neue Methode bedeutet, dass es für beide – Frauen und Männer – anders werden muss.

**Ursula Kress:** Und zwar im Vorfeld zur Arbeit, die die Frauenbeauftragten leisten. Man prüft bei allen Prozessen: Was bedeutet dies für Männer und Frauen? Die Diskussion in den Gremien

ist zurzeit von Finanzen, von Budgets bestimmt. Hier muss künftig vor Entscheidungen die Kategorie „Geschlecht“ mitgedacht werden. Wenn das überall rigoros angewandt wird, passiert gerechte Personalpolitik und die Frauenbeauftragte muss nicht nacharbeiten. Warum ist es denn so schwierig in unserer Kirche, Leitungspositionen zu teilen, damit auch Frauen Zugang dazu bekommen, oder die Arbeitszeiten flexibel zu gestalten, damit Frauen ihre Kinder früh zum Kindergarten bringen können?

**Barbara Schwarz-Sterra:** Nicht nur die Frauen, auch die Männer sollen sich in freier Entscheidung um die Familie kümmern können. Das hat die Frauenförderung nicht hinbekommen. Da ist Deutschland das hinterletzte Land in Europa. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird immer noch als Sache



Barbara Schwarz-Sterra

der Frauen angesehen.

**Ursula Kress:** Warum sind Arbeitsplätze in der Pflege für Männer so wenig attraktiv? Wären sie besser bezahlt, würden auch Männer reindrängen. Selbst bei Akademikern besteht dieses Ungleichgewicht. Eine Diplom-Bibliothekarin, von der neben fachlichen Kompetenzen auch Management-Fähigkeiten verlangt werden, wird zwei Gehaltsstufen niedriger bezahlt als ein Diplom-Ingenieur. Hier ist ein Arbeitsbewertungsverfahren nötig, das Dienstleistungsarbeit diskriminierungsfrei bewerten kann. Ein großes Vorhaben, das lohnt.

### Womit bekommt man die Männer mit ins Boot?

**Barbara Schwarz-Sterra:** Wenn sie selbst etwas davon haben.

**Ursula Kress:** Nur, wenn sie einen Vorteil davon haben.

## Was meint Gender Mainstreaming?

Im Englischen werden zwei Begriffe für Geschlecht unterschieden: die biologisch definierten Aspekte, nämlich sex, und die sozialen oder kulturellen Geschlechterrollen, gender. Gender Mainstreaming heißt, den Prozess und die Vorgehensweise der Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufzunehmen mit dem Ziel, die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern zu erreichen.

Ursula Kress

### Müssten in der Kirche einige Gesetze geändert werden?

**Ursula Kress:** Gesetze müssen nicht geändert werden. Aber bei Entscheidungen müssen die Beteiligten die Gender-Brille aufsetzen und wachsam sein, dass niemand diskriminiert wird.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Auch in der katholischen Kirche bleiben Gesetze davon unberührt. Unsere zwei Frauenbeauftragten sind bei Vorstellungsgesprächen dabei und bringen so die fehlende Perspektive ein.

**Ursula Kress:** Wenn die anderen sensibilisiert sind, braucht die Frauenbeauftragte nur noch zu kontrollieren.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Das heißt, sie braucht nicht mehr bei jedem Personal-





**Ursula Kress**

gespräch dabei zu sein. Die andere Schiene sind die Gender-Trainings, etwa in der Ausbildung der PastoralreferentInnen. Ihnen werden die Methoden der Geschlechtergerechtigkeit erklärt, mit praktischen Beispielen geübt und abschließend gefragt: Was heißt das für die persönliche Arbeit? Das verlangt aber die Anknüpfung an die Kirchenleitung.

**Ursula Kress:** Wir sind im Oberkirchenrat an der Entwicklung zu einem Führungsleitbild. Darin müsste der Gender-Aspekt festgeschrieben werden und auch die Vielfalt, also: Wir achten Alt und Jung, Leute mit hohem und niedrigem Einkommen, PfarrerInnen und Sekretärinnen, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, unterschiedliche Persönlichkeiten.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Wir haben den Leitbildprozess schon hinter uns, definiert als eine Kultur des Miteinanders: „Unsere Dienstgemeinschaft gewinnt an Qualität, wenn alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Fähigkeiten einbringen können, Wertschätzung erfahren und im Sinne des Ganzen tätig sind. Besondere Fähigkeiten und Begabungen gilt es zu erkennen, zu fördern und zur Entfaltung zu bringen. Die berufliche und persönliche Weiterentwicklung wird durch geeignete Maßnahmen der Personalentwicklung unterstützt. Kennzeichen unserer Dienstgemeinschaft ist eine Kultur des Miteinanders, in der Chancengleichheit besteht, Kommunikation und Kooperation gepflegt und zur Eigeninitiative ermutigt wird. Solidarität untereinander und entsprechende Rahmenbedingungen tragen dazu bei, den Beruf mit

Familie und besonderen Lebensbedingungen in Einklang zu bringen.“

**Wie sollten Frauen und Männer ihr Leben gestalten, damit ihre Fähigkeiten in Gesellschaft und persönlichem Leben zur Geltung kommen?**

**Barbara Schwarz-Sterra:** Ich finde es gut, daran zu denken, wie man es selbst gemacht hat. Wir haben beide studiert. Und als wir beschlossen, zusammen zu bleiben und ein Kind zu haben, haben wir über das Wie gestritten, denn es war klar, dass wir beide berufstätig sein wollten. Nach der Geburt unserer Tochter musste auch mein Mann zu Hause etwas machen, damit ich wieder Kontakte aufnehmen konnte. Männer müssen in dieser Zeit zurücktreten und nicht irgendwelche Seminare besuchen, sondern neben dem Beruf Familienarbeit leisten. Umgekehrt gilt jetzt: Ich bin morgens zuständig, weil ich später gehen kann, und er muss abends ran, weil ich manchmal noch Veranstaltungen habe. Das funktioniert nur, wenn man darüber ausführlich verhandelt hat. Überall, wo das nicht besprochen wurde, gibt es Krisen.

**Ursula Kress:** Gesellschaftspolitisch wurden da auch falsche Weichen gestellt. Die Kleinfamilien werden im Stich gelassen, denn es gibt kaum Betreuungsmöglichkeiten.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Und dann wird gejammert, dass die Leute beziehungsunfähig seien. Sie sollen mobil sein und gute Partner, Beruf und Familie unter einen Hut bekommen, sich fortbilden und attraktiv aussehen. Da wird die Schiefelage schon deutlich.

**Ursula Kress:** Wir hatten lange einen Überschuss an VikarInnen, weshalb Pfarrer-Ehepaare sich eine Stelle teilen mussten. Mich würde interessieren, wie die das erlebt haben.

**Ist bei Arbeit immer Erwerbsarbeit gemeint?**

**Ursula Kress:** Nein, ich denke auch ans Ehrenamt. Das gestalten zu drei Viertel Frauen in der Landeskirche. In die neuen Kirchengemeinderäte wurden 50,5 Prozent Frauen gewählt. Man geht davon aus, dass wir uns ehrenamtlich, also unentgeltlich engagieren.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Es geht darum, dass wir zu einer Situation in der Gesellschaft kommen, in der beide sowohl im Beruf als auch im Ehrenamt gefragt sind. Es geht nicht darum, für Frauen Vorteile herauszuholen, sondern dass in den Gremien Frauen und

Männer zu möglichst gleichen Teilen sitzen und dadurch beide Perspektiven in die Arbeit Eingang finden. Die Frauen wollen nicht dominieren, denn sonst fühlten sich ja die Männer, wie sonst die Frauen.

**Muss man nicht im Kindergarten und zu Hause in der Erziehung mit der Geschlechtergerechtigkeit beginnen?**

**Ursula Kress:** Ja, das fängt im Kindergarten an und geht in der Schule weiter. Hauptschülerinnen äußern fast ausschließlich als Berufswunsch Kindergärtnerin oder Frisörin, weil sie wohl denken, das könnten sie in der Familie gebrauchen. Bei Jungen ist die Palette viel breiter. Die Frauen müssen viel bewusster Beruf und Familie planen und versuchen, eine Ausbildung zu beenden. Für Alleinerziehende wird es sonst schwierig. Und Frauen, die die Hausarbeit tun, sollten wenigstens einen Ausgleich bekommen. Familienarbeit und Ehrenamt kostet und lässt sich in Euro und Cent kalkulieren.

**Barbara Schwarz-Sterra:** Manchmal habe ich den Eindruck, dass das utopisch ist. Es sei denn, dass wie in den USA einzelne Firmen aus Prestigegründen ihre Angestellten zu zehn Prozent fürs Ehrenamt freistellen. Darüber hinaus sind aber Rahmenbedingungen zu schaffen, die es beiden Geschlechtern erlauben, Beruf und ehrenamtliche Arbeit mit der Familienarbeit zu verbinden.

**Ursula Kress:** Männer machen nur mit, wenn sie einen Vorteil dabei sehen, etwa eine Qualifikation bei einem Führungskräfte-Seminar. Wenn es attraktiv ist für eine Bewerbung und von den Firmen als positiv gewertet wird, dann lassen sie sich auf Ehrenämter ein. Für die Frauen wäre es wichtig, dass das, was sie in der Familie geleistet haben, anerkannt wird, wie im Projekt der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung „Familienkompetenzen als Potential einer innovativen Personalentwicklung“. Dort wird Flexibilität, Chaosmanagement und der Ideenreichtum von Familienfrauen erfasst und bewertet. Dies sind Schlüsselqualifikationen, die sich Frauen in der Familie und im Ehrenamt erwerben, und die gilt es, bei einer Rückkehr in den Beruf in Bewerbungen positiv herauszustellen.



*Die Fragen stellte Renate Lück*

# Zur Friedensverantwortung der Kirche

## Thesen der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung der Kriegsdienstverweigerer in Württemberg (EAK) Fassung vom 6. August 2002 (Hiroshima-Gedenktag)

Mit den hier vorgelegten Thesen möchte die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung der Kriegsdienstverweigerer in Württemberg (EAK) dem Aufruf des Oekumenischen Rates der Kirchen zur Dekade zur Überwindung von Gewalt folgen und das Gespräch auf allen Ebenen unserer württembergischen Landeskirche mit dem Ziel anregen, der theologischen Legitimation von Gewalt abzusagen.

### I. Zu unserer Berufung als Kirche und unser Auftrag zum Frieden

„Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Frieden und Freude in dem heiligen Geist“ Römer 14, 17

**Wir erinnern:** Wir sind als Kirche berufen zu einer Weggemeinschaft der NachfolgerInnen Jesu Christi vom Anbruch des Reiches Gottes bei Jesu kommen bis zur Vollendung des Reiches Gottes bei seiner Wiederkunft. Wir lassen uns dabei leiten von der Hoffnung auf das Reich Gottes, das Gerechtigkeit und Frieden ist. Die Vision vom Reich Gottes eröffnet uns heilsame Alternativen einer jesuanischen „Kontrastgesellschaft“ (Lohfink). Wir haben den Auftrag, die Herrschaft Christi schon jetzt in allen Bereichen zu bezeugen und Gestalt werden zu lassen. Und weil die Versöhnung in Christus schon geschehen ist, können wir unseren Auftrag erfüllen.

**Wir stellen** mit der Oekumenischen Weltversammlung von Seoul 1990 fest: „Die Kirche ist als die Gemeinschaft des gekreuzigten und auferstandenen Christus dazu aufgerufen, in der Welt für die Versöhnung einzutreten. ... In Jesus Christus hat Gott die Feindschaft zwischen Nationen und Völkern überwunden und will uns auch jetzt Frieden in Gerechtigkeit schenken.... Nach biblischem Glauben bedeutet wahrer Friede, dass jeder Mensch in einer Beziehung der sicheren Geborgenheit zu Gott, zum Nächsten, zur Natur und zu sich selbst steht. Gottes Gerechtigkeit schützt die „Geringsten“ (Matthäus 25,31-46), die, die am verletzlichsten sind (5. Mose 24)... Wir bekräftigen Gottes Frieden in seiner vollen Bedeutung. Wir werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, um Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen und Konflikte durch aktive Gewaltfreiheit zu lösen. Wir werden jedem Verständnis und System von Sicherheit widerstehen, das den Einsatz von Massenvernichtungsmitteln vorsieht. ..

Wir verpflichten uns, unsere persönlichen Beziehungen gewaltfrei zu gestalten. Wir werden darauf hinarbeiten, auf den Krieg als legales Mittel zur Lösung von Konflikten zu verzichten. ...“ (*Seoul 1990, Grundüberzeugung VI*)

Das Engagement für Frieden in Gerechtigkeit (*hebr. Schalom*) steht im Mittelpunkt des christlichen Zeugnisses. Das muss in unseren Äußerungen als Kirche, in unserer Verkündigung, ebenso wie in unseren Ordnungen und in unserem Leben zum Ausdruck kommen.

### II. Zu unserer Schuldgeschichte als Kirche

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ Johannes 8, 32

**Wir erinnern:** Wir haben als Kirche in der Geschichte entgegen unserem Auftrag oft genug Gewaltanwendung gut geheißt, Gewalt theologisch legitimiert, Kriege im Namen Gottes geführt, ja sogar Waffen gesegnet. Als eine lutherische Kirche standen und stehen wir noch in der Tradition der Zwei-Reiche-Lehre, die uns gehindert hat, unsere Friedensaufgabe wahrzunehmen und den Staat an Gottes Verheißung und Gebot des Friedens zu erinnern, aktive Formen der gewaltlosen Konfliktbewältigung einzufordern und in der Nachfolge Jesu selber zu wagen. Wir haben so mit dazu beigetragen, dass das Evangelium vom Reich Gottes und vom Frieden spiritualisiert und seiner Kraft zur politischen Friedensgestaltung beraubt wurde. Die lutherische Lehre von den Zwei Reichen hat die militärische Gewalt des Staates mit legitimiert.

**Wir stellen fest:** Wir sind als Kirche in unserer Berufung auf Jesus Christus nur dann glaubwürdig, wenn wir unsere eigene Gewaltgeschichte reflektieren, die theologische Legitimation von Gewalt in Bibel und Bekenntnis wahrnehmen, benennen und in einer Hermeneutik, die an Jesu Reich-Gottes-Botschaft orientiert ist, überwinden. Dazu gehört, dass wir dem Denkmodell

einer Zwei-Reiche-Lehre absagen und bereit sind, von den Friedenskirchen und ihrer gewaltfreien Nachfolge Jesu zu lernen.

### III. Zur Legitimation von Gewalt in unseren Bekenntnissen

„Christus ist unser Friede“ Epheser 2, 14

**Wir erinnern:** Die Kirche war über weite Strecken ihrer Geschichte staatshörig. Daraus folgte falsches Reden; aus dem falschen Reden falsches Tun. Ein deutliches Beispiel stellt das Verhalten gegenüber den Täufern dar. So gehört auch Artikel XVI des Augsburger Bekenntnisses (*Confessio Augustana*, im Folgenden abgekürzt mit CA) zur Schuldgeschichte der Reformation. Ein deutliches Zeichen ist die Preisgabe der Täufer. Tausende von gewaltlosen Täufern wurden mit der Zustimmung der Reformatoren von der Obrigkeit verfolgt, gezielt vertrieben und sogar hingerichtet. Ein Bekenntnis dieser Schuld steht noch aus.

**Wir stellen fest:** Wir müssen unsere Bekenntnisse nach gewaltfördernden Aussagen durchforschen. Wir bitten unsre Landeskirche – wollen wir die theologische Rechtfertigung der Gewalt überwinden – eigene Schuld gegenüber den historischen Friedenskirchen und ihren Märtyrern zu bekennen. Wir sind eingeladen in der Gewaltlosigkeit den neuen Lebensstil im Geiste Jesu zu entdecken, der in der Taufe begründet ist und dem Reich Gottes entspricht (vgl. Römer 6). „Jesus stellt den Weg der Gewaltlosigkeit unter die Verheißung einer friedlichen Erde.“ (*Schlussdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“, Absatz 32, Basel 1989, über Mt. 5,5*).

Vom *iure bellare* (d.h. ein Christ könne rechtmäßig Kriege führen) müssen wir zum *iure pacificere* (d.h. ein Christ ist berufen mit der Stärke des Rechts zum Frieden beizutragen) gelangen. Die theologische Aussage von CA XVI muss

in dieser Richtung fortgeschrieben werden.

**Wir begründen:** Die Lehre vom gerechten Krieg kann wohl absichtsgemäß kriegshindernd ausgelegt werden. In der Geschichte jedoch diente CA XVI mehr der Gewaltrechtfertigung als der Gewaltverminderung. Die CA ist jedoch kein sakrosankter Text. CA XVI kann als zeitbedingte Erklärung für heutige Situationen nicht mehr herangezogen werden. Der Artikel war eine nachträgliche Rechtfertigung der Schlächtereien im Bauernkrieg. Er war ein politisches Dokument, ein Artikel von „Kaiser und Reich“. Seine theologische Basis ist äußerst dürftig (Röm. 13 und 1. Petr. 2). Auch wenn CA XVI das Kriegsrecht seinerzeit verbessert haben mag, fehlt darin eine präzise Definition der Aufgabenbestimmung des Staates. Aussagen über das Fehdeunwesen im 16. Jahrhundert dürfen nicht länger zur theologischen Rechtfertigung politischer Entscheidungen im dritten Jahrtausend herangezogen werden.

#### IV. Zu unserem Verhältnis als Kirche zum Staat

„Gebt dem Staat, was des Staates ist, aber gebt Gott, was Gottes ist“ (Markus 12, 17)

**Wir erinnern:** In der Bibel und in der Geschichte der Kirche besteht keine einhellige Klarheit über die Aufgabe des Staates und der Christen und Christinnen im Staat. Nur Minderheiten haben seit der Konstantinischen Wende eine kritische Haltung gegenüber dem Staat bewahrt. Römer 13, 1-7, nicht Markus 12,13-17 war bis in die Bekenkende Kirche hinein Richtschnur des Verhältnisses eines Christenmenschen zum Staat.

**Wir stellen** mit der Ökumenischen Weltversammlung in Seoul 1990 **fest:** Es ist der Auftrag der Kirchen, „dass sie den Frieden Jesu Christi bezeugen und bekennen, dass die Treue zu Christus Vorrang vor der Treue zum Staat hat“. (*Ökumenische Weltversammlung in Seoul 1990; Schlussdokument Teil III, Selbstverpflichtungen*)

Der Staat hat die Aufgabe, durch soziale Gerechtigkeit und demokratische Konsensbildung Gewalt weitestgehend zu vermindern.

Auch Barmen V muss einer kritischen Revision unterzogen werden. Die in Barmen V vorgenommene Verknüpfung von Frieden schaffen durch Androhen von Gewalt ist selbst ein problemati-

sches Zeichen von Gewaltförmigkeit im Bekenntnis.

Das Verhältnis von Christen zum Staat muss neu formuliert werden. Christen denken primär im Horizont des mit Jesus Christus schon angebrochenen Reiches Gottes, das jede menschliche Herrschaft, und also auch den Staat, relativiert und begrenzt. Da wir als Christen und Christinnen in staatlich verfassten Gemeinschaften leben, stellt sich uns die Frage, an welchen staatlichen Gewalten wir noch und an welchen staatlichen Gewalten wir nicht mehr ohne Sünde partizipieren dürfen. Entgegen CA XVI müssen wir heute bekennen, dass wir an tötender staatlicher Gewalt nicht „ohne Sünde“ teilhaben können. Es muss eine Distanz zur Macht um der Opfer willen geben.

**Wir begründen:** Im Bekenntnis von Barmen These V heißt es: „Fürchtet Gott, ehrt den König.“ 1. Petr.2, 17. – Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Also wird die Aufgabe des Staates so gesehen, dass er durch Androhung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen hat. Dies war auf einen obrigkeitlichen Staat bezogen. Für demokratische Staaten gibt es andere innenpolitische und außenpolitische Formen der Konfliktbewältigung. Konsensbildung wird innerhalb der Gesellschaft erreicht oder zwischen den Staaten und nicht durch Androhung von Gewalt.

#### V. Nicht wahrgenommene Gewalt ent-decken

„Bis heute leidet das Reich Gottes Gewalt“ nach Matthäus 11, 12

**Wir erinnern** an die Rede vom Zorn Gottes und dem Gericht Gottes. Die ewige Gewaltandrohung in CA XVII („zur ewigen Strafe verdammt“) stellt ein schwerwiegendes theologisches Problem dar. Wir halten die Rede vom Zorn und Gericht Gottes für unverzichtbar. Aber wir können die biblische Rede vom Zorn und vom Gericht Gottes als Gottes Widerstand gegen Lüge und Ungerechtigkeit nur so interpretieren, dass der Zorn Gottes eine Gestalt seiner Liebe bleibt und das Gericht Gottes uns Menschen zurechtbringt, nicht aber auf ewig vernichtet und nicht ewiger

Höllennein preisgibt.

**Wir stellen fest:** Wir haben als Kirche die Aufgabe, die offene und versteckte Gewalt in den biblischen Texten, im Gottesbild, in Liedern und Liturgien zu „ent“-decken. Dazu gehören auch die dogmatischen Bilder von der Verdammnis und dem Gericht, sowie eine falsch verstandene Kreuzestheologie. Die Vorstellung von Confessio Augustana CA XVII von der ewigen Pein und Qual gehört in die Reihe der noch anfangs-christlichen Gewaltphantasien.

Wir erteilen als Kirche der theologischen Denkformel von Gewalt als *opus alienum* der Liebe (tötende Gewalt könne eine Gestalt der Liebe sein) eine Absage.

Diese theologische Rede von Gewalt als *opus alienum* ist Ausdruck einer theologischen Schizophrenie. Gewalt ist nach biblischem Sprachgebrauch „Sünde“ und nichts anderes. Tötende Gewalt kann niemals eine Gestalt der Liebe sein. Die theologische Rechtfertigung von Sünde ist Irrlehre. Die theologische Rechtfertigung von Gewalt ist Irrlehre.

#### VI. Traditionen der Gewaltlosigkeit neu entdecken

„Selig sind die Gewaltfreien, denn sie werden das Erdreich besitzen“ Matthäus 5,5

**Wir erinnern:** Wir haben als Kirche Theologen der Gewaltlosigkeit und christliche Pazifisten als „Schwärmer“ an den Rand gedrängt und mit dazu beigetragen, dass Thron und Altar, Katechismus und Bajonett, Christ sein und Soldat sein, zusammenfielen. Viele Liebhaber des Friedens, die – gegen Widerstände – dem Geist der Bergpredigt in Theologie und Praxis gefolgt sind, sind ungehört geblieben, weil man sie mundtot machte. Wir bekennen unsere Schuld, dass wir bis heute auf das Zeugnis dieser christlichen Märtyrerinnen und Märtyrer nicht gehört und uns von den Irrwegen unserer Vorfahren nicht distanzieren haben. Die historischen Friedenskirchen haben das Zeugnis der Gewaltfreiheit trotz Widerständen und Verfolgung durchgehalten.

**Wir stellen fest:** Wir müssen als Kirche die Traditionen der Gewaltlosigkeit in der Bibel und in der Kirchengeschichte

Fortsetzung Seite 19 Kasten



# Die nicht gehaltene Rede des amerikanischen Präsidenten G.W. Bush nach dem 11. September 2001

Am 11. September 2001 hat sich die Welt verändert. Uns ist durch unfassbaren Terror Schreckliches geschehen. Dies ist eine Stunde der Trauer, aber auch der Selbstbesinnung. Feierlich erkläre ich heute vor dem amerikanischen Volk und der ganzen Welt, dass wir Amerikaner keinem Land der Erde etwas auch nur annähernd so Furchtbares zufügen werden.

Da gibt es Leute, die uns so sehr hassen, dass sie uns mit Terror überziehen und wahllos unschuldige Menschen töten. Doch von solchen Menschen lassen wir uns nicht das Gesetz unseres eigenen Handelns aufzwingen. Sie sind von Hass geblendet. Wir aber werden uns nicht dem Hass hingeben. Wir werden Terror nicht mit neuem Terror beantworten.

Da haben uns Leute einen Krieg erklärt, aber wir lassen uns keinen Krieg aufzwingen. Diese Anschläge waren ein Angriff auf alle zivilisierten Werte, die wir kennen. Wir aber werden uns unsere Zivilisation nicht nehmen lassen. Wir werden eine Antwort geben, eine entschlossene, intelligente, besonnene Antwort, aber eine zivilisierte Antwort.

Wie sollten wir auch glaubwürdig sein im Kampf gegen Menschenverachtung, wenn wir selbst zu menschenverachtenden Mitteln greifen?

Wir werden den Terror bekämpfen, aber nicht indem wir Rache, sondern indem wir Recht walten lassen. Wir werden vor allem keine neuen Ängste in der arabischen Welt vor einem neuen Kreuzzug auslösen. Alte Feindbilder lassen wir hinter uns. Das 21. Jahrhundert wird nicht mit einem Krieg begonnen werden, vielmehr wird er begonnen mit einem großen, weltweiten Bündnis und einer Offensive gegen Terror und Gewalt.

Zu diesem Zweck gehen wir gemeinsam mit allen Staaten,

die uns auf diesem Weg unterstützen, vor gegen Geldwäsche, Korruption, organisierte Kriminalität sowie mafiöse Verstrickungen, gegebenenfalls bis hinein in die eigenen politischen Strukturen. Wir werden international polizeilich zusammenarbeiten, geplante Anschläge aufdecken und Verdächtige überwachen.

Um dem Terror aber langfristig den Boden zu entziehen, engagieren wir uns ab sofort mit allen politischen und finanziellen, personellen und moralischen Kräften für die sozialen und demokratischen Rechte in unserem Land und auf der ganzen Erde. Wir fordern den Schutz von Minderheiten ein, in welchem Land auch immer. Alle Staaten sind aufgerufen, für die Einhaltung der Menschenrechte zu sorgen, Folterkeller unverzüglich aufzulösen, Sklaven- und Kinderarbeit zu bekämpfen und Frauenrechte zu gewährleisten. Diese Forderung ist nicht verhandelbar.

Weiter ordne ich den sofortigen Stopp sämtlicher Waffenlieferungen aus unserem Land in Kriegs- und Krisengebiete an. Wir können nicht länger dulden, dass wir selbst denjenigen die Waffen liefern, die nachher womöglich

als Terroristen den Weltfrieden aufs Spiel setzen. Die anderen Länder, die Waffen herstellen oder liefern, fordere ich zu gleichen Maßnahmen auf.

Ebenso werden von allen Ländern unverzüglich Programme ins Leben gerufen, die Hunger und Armut zum Feind Nummer Eins der Menschheit erklären. Solange 24000 Menschen täglich verhungern bzw. an den Folgen von Unterernährung sterben, kann es keinen Frieden geben. Die Grundrechte auf Nahrung, Obdach, Bildung und eine ordentliche medizinische Grundversorgung sind unverzüglich zu gewährleisten. Diese Forderung ist nicht diskutierbar, denn sie ist bereits der erklärte Wille der Weltgemeinschaft in der Charta der Vereinten Nationen. Wir geben dafür 10 Milliarden Dollar; und wir fordern alle Millionäre und Milliardäre in der Welt auf mindestens den zehnten Teil ihres Vermögens dem gleichen Zweck zur Verfügung zu stellen. Aber schon ein Prozent des Einkommens der reichsten 200 Personen der Erde würden 8 Milliarden Dollar erbringen, die den oben genannten Zielen zugute kommen könnten. So könnten wir sehr bald sichtbare Erfolge

verzeichnen. Zu den weiteren Maßnahmen in diesen Bereich gehören: die Bekämpfung der Seuche Aids, vor allem in Afrika; Reintegrationsprogramme für ehemalige Kindersoldaten; das Gleiche für Kinderprostituierte; der Kampf gegen Drogemissbrauch und Drogenhandel; Hilfen für Koka- und Opiumbauern, um auf Grundnahrungsmittel umsteigen zu können; Programme für Infrastruktur und Bildung in sämtlichen Armenvierteln.

Weitere 5 Milliarden Dollar investieren wir in Begegnungsstätten für

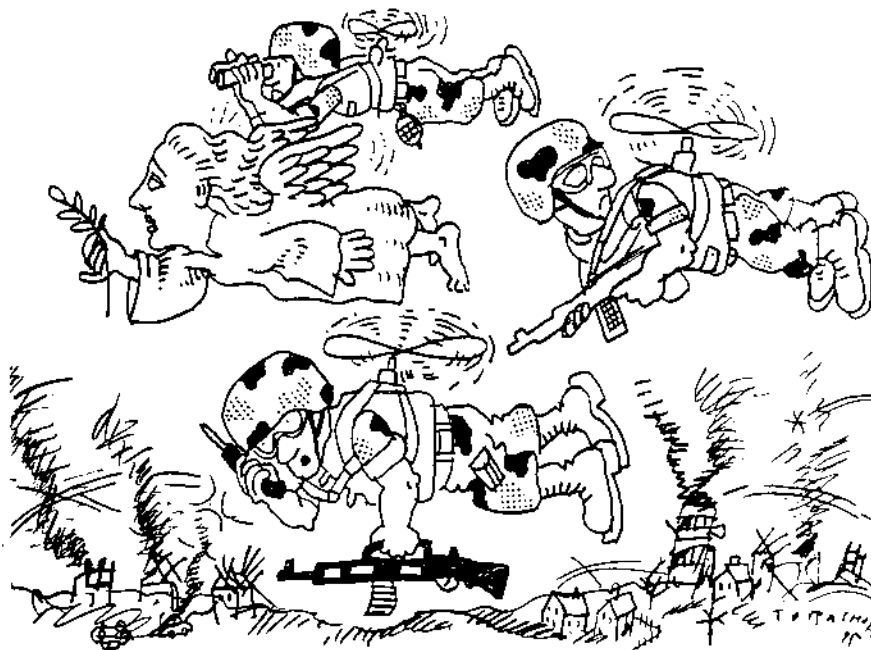


unterschiedliche Nationen, Rassen, Religionen und Kulturen im Zeichen einer Kultur des Friedens, in Friedensforschung; und Friedensarbeit. Alle Religionen fordern wir auf, ein Zehntel ihrer Mittel der interreligiösen Verständigung und Begegnung zur Verfügung zu stellen. Wir fordern alle Religionen zu Toleranz und Frieden untereinander auf. Wir appellieren aber auch an alle nicht-religiösen Menschen, sich gemeinsam mit den Religionen auf die Grundwerte der Humanität zu besinnen und dafür zu arbeiten.

Früher haben wir Kriege geführt oder Regierungen beseitigt, die uns nicht genehm waren, An dieser Stelle möchte ich im Namen des amerikanischen Volkes allen davon betroffenen Menschen und Völkern mein tiefstes Bedauern aussprechen. Es war ja auch ein 11. September, der des 1973, als wir in Chile mit Hilfe unseres Geheimdienstes die Regierung Allendes entmachteten, eines Präsidenten, der jedem Kind täglich einen halben Liter Milch zukommen ließ. Wir bedauern, dass wir in den Ländern Lateinamerikas Regimes gestützt haben, die mit Diktatur und Folter ihr Land knechteten. Dies ist einer humanen demokratischen Weltmacht unwürdig.

Es tut uns leid, dass wir Vietnam im Namen der „Freiheit“ entlaubt und hunderttausende Menschen getötet haben. Ich entschuldige mich auch beim irakischen Volk für die Millionen von Opfern, vor allem Kinder, die in der Folge unseres Golfkriegs gestorben sind an Unterernährung und an Missbildungen durch die von uns verwendete Uranmunition. Heute, da wir wissen, was unschuldige Opfer erleiden müssen, versprechen wir, dass wir Menschenleben nie mehr als „Kollateralschäden“ betrachten werden. Jedes menschliche Leben ist unendlich wertvoll.

Aber auch jedes andere Leben auf dieser Erde ist wertvoll und schützenswert. Daher stellen wir uns als Nation nicht länger gegen das Kyoto-Protokoll zum Schutz des Weltklimas, sondern werden alternative Energien fördern, die Schadstoffemissionen drastisch reduzieren und den armen Ländern helfen, intelligentere Lösungen für ihre Energieversorgung zu finden, als wir sie praktiziert haben. Der sofortige Ausstieg aus der Atomenergie ist in diesem Zusammenhang dringend erforderlich, schon weil Atomkraftwerke Zielscheiben



für terroristische Angriffe werden könnten. Wir werden aber auch helfen, nach Wasser in der Wüste zu bohren, Solar- und Windenergie fördern und weltweit Aufforstung betreiben. Hierfür geben wir weitere 5 Milliarden Dollar, die dem Weltfrieden mehr dienen werden als der Aufmarsch und die Aktivierung riesiger Streitmächte und Vernichtungswaffen.

### Fortsetzung von Seite 17

neu entdecken. Die ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt macht uns deutlich, dass Gewaltfreiheit in der Nachfolge Jesu ein unverzichtbares Kennzeichen der Kirche ist (*nota ecclesiae*). Die Kirchen werden vor allem Theologen der Gewaltfreiheit nachträglich zu rehabilitieren haben, z. B. auch die religiösen Sozialisten während des Dritten Reiches. Sie werden bei ihren Reflexionen über Gewaltfreiheit und Frieden neu anknüpfen können an Theologen wie Otto Umfried, Friedrich Siegmund Schulze und andere. In unserer regionalen Tradition in Württemberg soll an Albert Knapp, Eugen Jähk, Rudi Daur erinnert werden. Sie alle können für eine Neubesinnung Hilfe geben.

**Kontakt: Pfarramt für KDV, ZDL und Friedensarbeit, Haebelinstr. 1-3, 70563 Stuttgart, Tel.: (07 11) 97 81-114, Fax: - 105, eMail: [frieden@ejwue.de](mailto:frieden@ejwue.de)**

Weiter erkläre ich heute: Wir werden auf jeden Vorherrschaftsanspruch verzichten. Ich habe einen Traum: den Traum von einer Welt, in der Freiheit und Recht nicht nur die Freiheit und das Recht der Mächtigen und Reichen sind. Gemeinsam mit allen Menschen, Organisationen und Regierungen, die an einer besseren Zukunft für unsere Kinder arbeiten wollen, nützen wir diese historische Stunde, damit, größtmögliche Wohlfahrt, Gerechtigkeit, Friede – und dadurch Sicherheit – möglich werden. Das amerikanische Volk hat mir die Vollmacht übertragen, weit reichende Entscheidungen zu treffen. Ich habe mich in der Verantwortung vor Gott, meinem Volk und der Zukunft unserer Kinder für diesen radikalen Kurswechsel entschieden.

Wir sind nur Menschen und werden nicht alles Böse aus der Welt schaffen können. Aber ich habe eine Vision, der ich folgen werde. Und ich rufe alle Menschen guten Willens auf: Helfen Sie mir dabei, eine bessere Welt zu gestalten. Wir können nur das Menschenmögliche tun, aber dies können und werden wir tun.

Gott segne uns.

.....  
**Dies ist ein Flugblatt der Heidenheimer Friedensgruppe.  
 Ausführung: Dagmar Hoffmann,  
 Heidenheim  
 Die Weitergabe und Verbreitung ist erwünscht.**

*Frieden und Gerechtigkeit*

# Nicht nur auf Schmusekurs

## Religionen und Gewalt – Christen und Muslime im Gespräch

„Unser Rechtsrahmen ist das Grundgesetz“, stellte Dr. Nadeem Elyas, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland, während einer Podiumsdiskussion in der Evangelischen Akademie Bad Boll fest. „Wir haben in unserer im Februar 2002 von 19 Mitgliedsorganisationen verabschiedeten Charta eine eindeutige Verpflichtung auf die in der Bundesrepublik geltende Verfassung ausgesprochen.“

Elyas machte an konkreten Aktionen deutlich, dass die an den christlich-islamischen Dialog in Deutschland gerichteten Vorwürfe, nur auf „Schmusekurs“ zu sein und eine

ernsthafte Debatte über die säkularen Werte der westlichen Moderne zu vermeiden, einseitig seien. Die Gefahr einer erneuten Polarisierung in der Öffentlichkeit sei durch die kürzlich in der ZEIT, der FAZ und der WELT veröffentlichten Vorwürfe und Sichtweisen des in Göttingen tätigen Professors für Internationale Politik und bekennenden Moslems, Bassam Tibi, deutlich angewachsen.

Wie gewissenhaft die Debatte um Integration der muslimischen Minderheit in Deutschland geführt wird, konnten 60 TeilnehmerInnen, unter ihnen elf Muslime, während der 6.

Ökumenischen Sommeruniversität, die vom 14. bis 22. August in Bad Boll stattfand, erleben. Bearbeitet wurden neben theologischen Fragen der Gewaltüberwindung in den beiden Religionen Demokratieverständnis, Religionsfreiheit, Feindbilder und Rechtsrahmen für eine Integration. Ein wesentlicher Faktor gelingender Integration sei „die flächendeckende Einführung eines deutschsprachigen islamischen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen“, heißt es in einem von Teilnehmenden der Sommeruniversität abgefassten Schreibens an die Kultusministerien, die darüber hinaus aufgefordert werden, „bis zur Klärung der offenen Fragen“ eine „umgehende Entwicklung von Übergangsmodellen in allen Bundesländern“ einzuleiten. Auch der württembergische Landesbischof i.R., Eberhardt Renz, unterstrich in der Podiumsdiskussion die Notwendigkeit transparenter schulischer Unterweisungen für Minderheitenreligionen in Deutschland.

*Reinhilde Freise*

*Frieden und Gerechtigkeit*

# „Dialog mit Muslimen macht Spaß“

## Interview mit Pfarrer Wolfgang Wagner, Evangelische Akademie Bad Boll

**Sie haben im August über eine Woche die Sommeruniversität „Religion und Gewalt – Christen und Muslime im Dialog“ geleitet. War es ein Erfolg?**

Es ist eigentlich calvinistisch, zunächst diese Frage zu stellen. Was zählt schon? An die siebzig Teilnehmende, viele Pfarrer, etliche Muslime immerhin. Wichtiger sind mir die erstklassigen Referate, die zahllosen Begegnungen und Gruppenprozesse.

**Wie kriegen Sie Muslime in ein christliches Haus?**

Durch unsere berühmte Gastfreundschaft, die sich herumspricht. Aber auch durch zehntausend Programme, die wir verschickt haben. Vor allem aber durch Präsenz in muslimischen Gruppen, die ich monatelang vorher besucht habe. Man muss Kontakte und Beziehungen aufbauen. Eine türkische Mutter wurde von ihrer Tochter mitgebracht. Die sollte

doch mal sehen, dass Christen keine Muslime fressen. Beide tragen übrigens

Kopftuch.



**Pfarrer Wolfgang Wagner im Gespräch mit Ruth Wahl (Offene Kirche Tübingen) und Dr. Elgezawi, ein Muslim aus Ägypten, verheiratet mit einer deutschen Theologin.**



### **Haben Sie die Akademie zur Moschee gemacht ?**

Nein, aber wir haben einen islamischen Gebetsraum eingerichtet. Das braucht nicht viel. Man muss nur die Möbel entfernen und sauber machen. Muslime haben uns zur Teilnahme ihrer Gebete eingeladen und sie sind unserer Einladung zu täglichen Andachten und zum Gemeindegottesdienst am Sonntag gefolgt.

### **Haben Sie interreligiöse Gebete durchgeführt?**

Nein, ich will ja meinen Bischof nicht ärgern. Das wäre der dritte Schritt vor dem zweiten. Wir müssen ja bei jeder Tagung erst einmal eine Gemeinschaft aufbauen und herausfinden, was möglich ist. Man konnte so die Einladung annehmen oder eben nicht. Nur einmal gab es Protest durch eine Pfarrerin, die ein gemeinsames Abendlied für unchristlich hielt. Es handelte sich um "Weißt Du, wieviel Sternlein stehen". Da wunderten sich nicht nur die Muslime.

### **Haben denn die Muslime mitgebetet?**

Einige waren regelmäßig dabei. Beim offenen Beten hat auch einer so gesprochen, dass manchem die Tränen kamen.

### **Es gab Koranauslegungen und Bibelarbeiten.**

Das waren sehr anspruchsvolle Vorlesungen. Die Koranlehrer sparten nicht mit arabisch. Ich habe dabei kapiert, das man schon sprachlich eine Aussage nicht festlegen kann. Araber spielen mit den Bedeutungen der Worte. Deswegen kann man sich ewig streiten, was "Dschihad" nun eigentlich ist. Genau das passierte auch. Schade war nur, dass diese Dozenten zu kurz blieben, sodass kein Gespräch mit deutschen Islamwissenschaftlern aufkam.

### **Haben denn die Muslime auch Interesse an der Bibel gehabt?**

Und wie! Sie kennen sie ja fast nicht. Die selbstkritische Interpretation von Professor Dietrich aus Bern mag sie verwundert haben, manche waren aber auch sehr angetan und sagten: "So sollten unsere Leute mit dem Koran auch umgehen."

### **Kennen denn die Christen den Koran?**

Der Theologieprofessor jedenfalls nicht. Aber er lernte auch dazu. Es war schon bewegend, die Liebe der Muslime zu ihrem Buch zu erleben.

### **Waren auch Pietisten eingeladen?**

Ja, sogar als Referenten. Aber sie kneifen leider und schreiben lieber hinterher böse Briefe. Dabei wären sie in der konservativen Grundhaltung ihren muslimischen Brüdern viel näher als ich. Wenn es um Homosexualität oder Familienfragen geht beispielsweise.

### **Haben Sie denn auch die Menschenrechtsverletzungen durch Muslime angesprochen?**

Natürlich. Aber möchten Sie dauernd „Nordirland“ hören, wenn Sie Christ sind? Die meisten Muslime leiden ja mehr als wir unter den Islamisten. Viele kamen als Asylbewerber her. Ein Afghane meinte, er danke Gott für die christliche Gesellschaft, in der er seinen islamischen Glauben besser leben kann als in seinem Herkunftsland.

### **Bassam Tibi hat über den christlich-islamischen Dialog geschrieben: „Selig sind die Betrogenen“.**

Er war sehr gegenwärtig, aber spielt normalerweise bei Muslimen keine Rolle. Seine Angriffe sind zu pauschal. Allerdings hat er Recht, dass wir die Begriffe klären müssen. Nur prallen da eben Kulturen aufeinander. Wo wir eine fetzige Diskussion sehen, fühlen sich Muslime beleidigt.

### **Wie wurden Frauen beteiligt?**

Zwei Frauen hielten die beiden Eröffnungsvorträge, sie prägten zwei halbe Tage und meldeten sich auch sonst kräftig zu Wort. Die Verantwortliche für christlich-islamische Begegnung bei der katholischen Bischofskonferenz hatte leider eine Autopanne. Viel spannender fand ich aber die informellen Kontakte. Wo kann ich sonst als christlicher Mann mit einer muslimischen Frau bis in die Morgenstunden diskutieren?

### **Viele sagen, die Zeit der Höflichkeitsdialoge ist vorbei.**

Erst einmal sollten wir von Muslimen Höflichkeit lernen. Sie hilft, dass wir eine tragfähige Beziehung aufbauen. Dann kann man sich unter Freunden auch einiges zumuten. Der französische Reform-Imam, der seinen Muslimen vorwirft, dass sie keine Selbstkritik kennen und sich in Ghettos zurückziehen, war für manche an der Grenze.

### **Was möchten Sie besonders erwähnen?**

Ein Höhepunkt war sicher die Uraufführung der Christlich-Islamischen Gesellschaft aus Filderstadt: „Kein Krampf der Kulturen“. Man sieht nicht alle Tage eine Kopftuchträgerin als Kabarettistin. Dialog kann so auch Spaß machen. Viele halten Muslime fälschlicherweise für humorlos.

### **Wollen Sie Mission durch Dialog ersetzen?**

Seit meiner Türkeireise 1967 versuche ich den Dialog und muss mir diese blöde Frage anhören. Nun sollte auch ein "offener Christ" mal die EKD-Synode



**Abschlusspodium der Sommeruniversität mit Altlandesbischof Eberhardt Renz und Dr. Nadeem Elyas, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime, der Mitveranstalter war.**

von 1999 zur Kenntnis nehmen: „Mission ist geprägt vom Respekt vor den Überzeugungen der anderen und hat dialogischen Charakter. Der Geist Gottes, von dem Christus verheißen hat, dass er uns in alle Wahrheit leiten wird, ist auch in der Begegnung und dem Dialog mit anderen Religionen gegenwärtig.“

### **Wie geht es weiter?**

Vom 17.-19.1. 2003 lade ich zu einer Konsultation der Dialogwilligen ein. Es geht nicht, dass die Unwilligen alle konkreten Fortschritte sabotieren. Schließlich hat der Landesbischof in seinem Bericht gesagt: "Christen und Muslime müssen sich besser kennen lernen." Wenn schon bei seiner Amtseinführung kein Muslim zugegen war, wird vielleicht bei seiner Verabschiedung ein Imam sprechen. Er sollte einen Dialogbeauftragten berufen, der wenigstens arabisch und möglichst türkisch spricht. Wir haben mittlerweile solche Theologen in unserer Landeskirche.

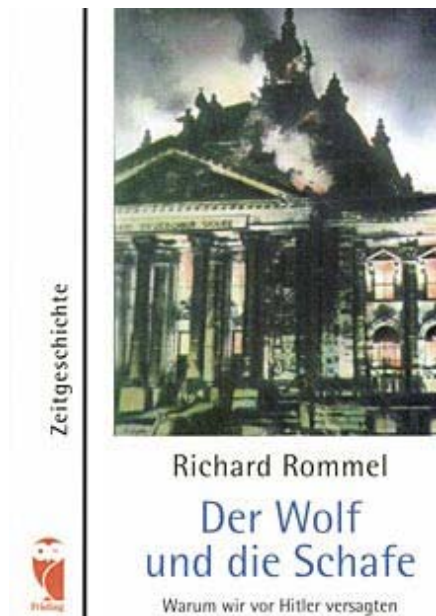


**Die Fragen stellte Peter Roland**

## Gab es nur Schafe?

**Richard Rommel: „Der Wolf und die Schafe – Warum wir vor Hitler versagten“ Berlin Frieling 2000, 142 Seiten. ISBN: 3-8280-1102-0. 8,40 Euro**

Richard Rommel, ein achtzigjähriger Pfarrer i. R., hat es unternommen, aus seiner Sicht das Heraufkommen und Funktionieren des Naziregimes darzustellen. Einerseits legt er damit Rechenschaft ab über sein damaliges Verhalten, zum andern will er nachkommenden Generationen warnende Hinweise geben, damit derartige Negativkräfte nie wieder die Oberhand erlangen können. Im Wesentlichen bezieht sich Rommel auf den Mikrokosmos seines bäuerlich geprägten Wohnortes, stellt ausführlich die soziologischen Gegebenheiten der zwanziger und dreißiger Jahre dar und schildert die Dramatik des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels jener Zeit. Vor dieser prekären Gemengelage versucht er dann eine Art Psychogramm sowohl des jungen wie auch des erwachsenen Hitler zu zeichnen, und es werden die subtilen, teils auch brutalen Methoden des sich peu à peu installierenden Herrschaftssystems beschrieben. Man hat das alles schon ausführlicher gesagt bekommen, z. B. durch Sebastian Haffner, Golo Mann, Joachim Fest oder Werner Maser, und aus den beiden Letzteren wird auch gelegentlich zitiert. Gleichwohl vermag die ganz persönliche Sichtweise mit vielerlei authentischen Begebenheiten einen gewissen Reiz auszuüben, doch der enge Blickwinkel stößt allzu schnell an seine Grenzen. So werden die politischen Vorgänge im übrigen Europa allenfalls schemenhaft angedeutet, und eine Gesamtsicht will sich partout nicht einstellen. Der größte Mangel ist freilich darin zu sehen, dass in Rommels Darstellung nur eine Herde von gutwilligen oder allzu leichtgläubigen Schafen vorkommt, welche von weitgehend anonymen bösen Mächten verführt wird. Wenn sich das aus der Sicht des Verfassers so gezeigt hat, kann man ihm daraus zwar keinen Vorwurf machen; man muss aber fragen dürfen, ob eine Darstellung aus diesem eng begrenzten Blickwinkel heute ihre Berechtigung



hat. Schließlich weiß man indessen, dass es nicht nur verführte Gutmenschen gab, sondern dass Unrechtssysteme ohne eine erhebliche Zahl von aktiv Mitmachenden nicht funktionieren würden. Die Ehrgeizlinge, Profiteure und „Radfahrer-Typen“ (nach oben buckeln, nach unten treten), welche stets die vielen kleinen Rädchen bilden, auf denen alles läuft, kommen im Buch aber so gut wie nicht vor. Zu diesem prinzipiellen Einwand gesellen sich ärgerlich viele Fehler grammatikalischer, orthografischer und stilistischer Natur. Das Buch kann deshalb nur sehr bedingt empfohlen werden.

Ulrich Schlecht

## „Frauen in Afghanistan – Hoffnung auf Wandel“

Gesichtslose, Burqa tragende Frauen auf dem Titel. Im Buch, das Terre des Femmes in Tübingen im Frühjahr 2002 herausgegeben hat, wird anschaulich beschrieben, welche Traditionen das Land immer noch prägen – die Frauen und die Männer – und womit die Frauen zu kämpfen haben. Es gibt einen Abriss der Geschichte Afghanistans, seine Blütezeiten und die wiederholten Besetzungen durch fremde

Mächte. Auch die Versuche, moderne Verfassungen mit mehr Rechten für die Frauen durchzusetzen, werden geschildert. Wichtig für das Verständnis der heutigen Situation sind die Erklärungen, wieso die Taliban derart frauenfeindlich agierten. Es sind junge Männer einer entwurzelten Generation, die in religiösen Internatsschulen im Nachbarland Pakistan zu Kämpfern ausgebildet wurden, um "den reinen Islam" einzuführen und Afghanistan zu retten. Sie sind Kriegswaisen oder Söhne afghanischer Flüchtlingsfamilien, die kaum Kontakt zu Frauen hatten, denn in den Lagern wurden Mütter und Schwestern wegen der Präsenz fremder Männer noch strikter eingesperrt, als sie dies in ihren Dörfern waren.

Wie die Bevölkerung unter den Taliban gelitten hat, zeigen Kinderzeichnungen aus einer Schule, die die Ärztin und Familienministerin der Übergangsregierung, Sima Samar, in Quetta (Pakistan) gegründet hat. Auf allen Bildern fließt Blut. Die Hoffnungen vieler Menschen auf baldige Besserung der Lebensbedingungen der afghanischen Frauen erhält trotz einiger Erfolge einen Dämpfer. Der Grund: Jahrhundertelange Stammesregeln wirken noch immer (zum Beispiel Polygamie und Zwangsheirat), die Angst vor den Taliban ist stets präsent, Mangel an Einkommen und Gesundheitsfürsorge lassen noch nicht viel Mut aufkommen. Sima Samar ist mutig. Sie hat mit ihrer Organisation Shuhada schon viele Schulen und Krankenhäuser gegründet, die ihre Mitarbeiterinnen mit ebenso viel Mut und manchen Tricks am Leben hielten. Aber für grundlegende Verbesserungen fehlt Geld – Geld, das zu nächst von außen kommen muss.

Terre des Femmes unterstützt Shuhada. Wer dabei helfen will (das steht nicht im Buch, sondern war bei einer Ausstellung dieser Kinderbilder zusammen mit Werken deutscher Künstlerinnen zu erfahren), kann sich unter der Telefonnummer (0 70 71) 79 73-0 erkundigen oder auf das Konto 2 732 606 bei der KSK Tübingen, BLZ 641 500 20, etwas spenden.

Renate Lück

**„Frauen in Afghanistan – Hoffnung auf Wandel“, Terre des Femmes e.V., Konrad-Adenauer-Straße 40, 72072 Tübingen oder im Buchhandel unter ISBN 3-9806165-6-8, 7,90 Euro**

## Marie Veit – Vom Charme Gottes reden

**Theologie treiben aus Sym-Pathie zu den kleinen und großen Menschen – Menschen in ihren Begrenztheiten – das ist es, was die Religionspädagogin Marie Veit in einem bewegten, langen und reichen Leben als Lehrerin, Dozentin und sozial(-politisch) engagierte Frau begeistert hat. Das Buch (herausgegeben von Else Grell) mit den Stationen ihres Weges, vorwiegend in griffigen und teilweise ergreifenden Selbstzeugnissen von Marie Veit erzählend, ist ein Freundesdienst, der selbst den Charme eines vom Glauben erfassten Lebens widerspiegelt.**

Zwei theologische Grundauffassungen durchziehen diese Biografie besonderer Art. Es ist einmal der in der eigenen (weiblichen, bürgerlichen, deutschen) Existenz begründete Ansatz existenzialer Bibelauslegung, wie sie für die Bultmann-Schülerin selbstverständlich wurde, wobei zugleich die Erfahrung der „Tiefe des Bösen“ in der Nazi-

Herrschaft vor naiv-individueller Engführung bewahrt. Zum anderen ist es ein – der Ausdruck sei erlaubt – wahrhaft spannender Weg, wie sie die nachdrückliche Hinwendung zu einer politisch orientierten Hermeneutik (Bibeldeutung) findet: Über die Begegnung mit Bonhoeffers Schriften, als Mitinitiatorin der „Politischen Nachtgebete“ und von neuen Ansätzen interkultureller Begegnungen.

Dabei vertraut sie darauf, dass „wir an den Menschen glauben können, wie auch Gott es tut“, der stärker ist als die „arroganten Schicksalsmächte“. Diesen Gott zu verkünden, von „Gottes Charme reden“ können sei notwendig, gerade weil „in der so genannten multikulturellen Gesellschaft unsere eigene Kultur größtenteils vergessen“ sei. Aus der „Sprachlosigkeit“ herauszuführen, wird daher für Marie Veit die wesentliche Aufgabe aller religiösen Bildung. Gerade für Jugendliche, die wahrhaftig auf Wahrheitssuche sind, muss die „konsumorientierte außen-

gelenkte Wirtschaftsstruktur“ sonst zu Apathie und Destruktion führen – nie war diese Einsicht zugleich konkreter wie erschreckender als heute. Wenn aber Gott voller Vertrauen um den Menschen wirbt, geht es nicht mehr, dessen Würde zu leugnen, wie man früher Gott leugnete. Im Gegenteil: Dieser Charme Gottes macht die Menschen selbst wieder zu Vertrauen, Utopien und zum „Abbau von resignativem Misanthropismus (Menschenverachtung)“ fähig.

Berührend ist, wie Marie Veit solches Resümee ihrer Lebensarbeit nach der Schilderung ihrer kindlichen Ängste, mancher Enttäuschung auch an politisch „linken“ Freunden aus einer Erfahrung heraus schreibt, die anderswo wohl beeindruckend geziert als „Rechtfertigung aus dem Glauben“ dargestellt wäre. Der Charme dieses Buches – nochmals: Ein wahrer Freundesdienst! – liegt in einer schlichten Selbstverständlichkeit, wie ein Leben gelingt und nützt, das Gott vertrauen wollte. Eine wunderbare Lektüre!

*Dekan i.R. Peter Seils, Biberach*

**Erschienen bei Dr. Karl Höhn KG, 88400 Biberach an der Riss, ISBN 3-924392-45-5**

## Zu Tisch, bitte!

**CD-Rom mit Bildvariationen zu Leonardo da Vincis letztem Abendmahl**

Zur Vermittlung des Themas „Abendmahl“ im Religions- und Konfirmandenunterricht sowie in der kirchlichen Erwachsenenbildung mache ich aufmerksam auf eine CD-Rom, die das Pädagogisch-Theologische Zentrum in Birkach zusammen mit dem Calwer Verlag produziert hat.



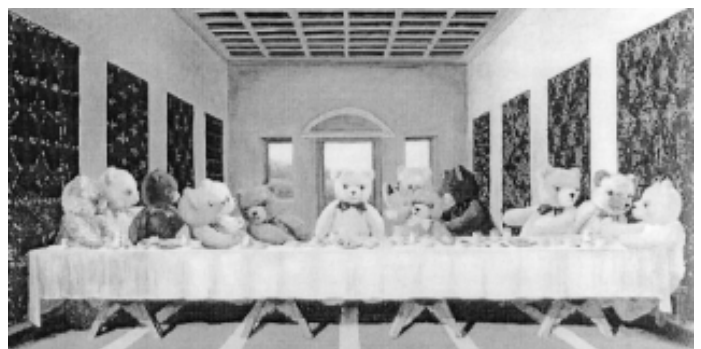
Seit Jahren sammle ich Variationen des „Ultimo Cenacolo“ – Karikaturen, Collagen, Fotomontagen, künstlerische Bearbeitungen, Kuriositäten, Werbegags. Die CD-Rom bietet rund 150 dieser Bildmotive in kopierfähiger Qualität mit Kurzinformationen zu jedem Motiv, Anmerkungen zur Entstehung und didaktischen Ideen sowie einer Meditation, abgedruckt auch im „Entwurf“ Nr. 2. Jesus und die Jünger als Menschen mit Down-Syndrom, als Filmschauspieler, als Sträflinge, als Frauen, Schwarze, als Indios und und ...

Die Motive vermögen durchaus neue Zugänge zum Abendmahl zu verschaffen und stellen gängige Klischees in Frage. Inhaltlich reicht Das Themenspektrum von der Frage, was Gemeinschaft bildet und wen Gemeinschaft ein- und ausgrenzt bis zur Frage warum Jesus sterben musste. Vom blutigen Opfer bis

zur liebevollen Hingabe. Von der Fähigkeit oder Unfähigkeit, elementare Lebensmittel zu teilen bis zur Lust und dem Geschmack am gemeinsamen Feiern. Von Tod und Trauer bis zur Hoffnung auf ein Wiedersehen. Von der Bedeutung des Erinnerns bis zum Verlust eines religiösen oder kulturellen Gedächtnisses. Vom persönlichen Trost bis zum politischen Engagement.

Wohlthuend an der Sammlung ist ihre Vielfalt, die eine Engführung und Festlegung auf die Bedeutung des Todes Jesu als Sühnetod aufbricht und Mut macht zu eigenen Schwerpunktsetzungen.

*Martin Bregener*





# Leserbriefe

Ich habe im letzten Jahr zwei Projekte initiiert, die ich hier vorstellen möchte:

## I. Das Predigtforum

Welchen Stellenwert geben wir der Arbeit von vielen Tausend Predigerinnen und Predigern, die jeden Sonntag versuchen, einen Bibeltext auf der Kanzel auszulegen? Ich habe den Glauben an den Sinn dieser Tätigkeit nicht verloren und ich lade dazu ein, ihn unter der Kanzel zu unterstützen. Das elektronische Medium gibt allen, die Zugang zum Internet haben, die Möglichkeit, ihre Meinung zu den Bibeltexten zu sagen, die am Sonntag nach der Perikopenordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland dran sind. Die Offene Kirche in Württemberg hat für diesen Zweck ein Forum geschaffen, das unter der Adresse [predigtvorbereitung-subscribe@yahoogroups.com](mailto:predigtvorbereitung-subscribe@yahoogroups.com) kostenlos abonniert werden kann. Das elektronische Medium gibt uns die Möglichkeit zu freien, unabhängigen, zustimmenden und kritischen Äußerungen zu Bibeltexten. Ich sehe in einem solchen Projekt auch einen sinnvollen Beitrag zur Vorbereitung auf den Ökumenischen Kirchentag von 28. - 31. Mai in Berlin, der erklärt hat: „Die gemeinsame Basis für einen Ökumenischen Kirchentag ist die Bibel als die allen christlichen Konfessionen gemeinsame Glaubensquelle...“ Und wäre ein Predigtgespräch unter der Kanzel nicht auch eine wertvolle Begleitung der Dekade zur Überwindung von Gewalt, die sich bis zum Jahr 10 erstrecken soll?

## II Das Ökumenische Montagsgebet für den Frieden in der Welt

▲ Wir treffen uns zum Ökumenischen Montagsgebet für den Frieden in der Welt seit dem 3. Dezember 01 an jedem Montag außer an Festtagen und in den Schulferien im Chor der Evangelischen Stadtkirche in Schorndorf.

▲ Den Anstoß für das Gebet bekamen wir durch den 11. September 01, den Wochentag wählten wir in Erinnerung und Anknüpfung an die Montagsgebete im Oktober 1989 in der Nikolaikirche in Leipzig, von denen der Ruf „Keine Gewalt“ ausging.

▲ Mit dem Montagsgebet für den Frieden in der Welt wollen wir zugleich die Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Überwindung von Gewalt, die für die Jahre 01-10 ausgerufen wurde, und die auch von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland unterstützt wird, begleiten und bekannt machen.

▲ Unsere Zusammenkünfte sind halbstündig von 19 bis 19.30 Uhr, zwischen Arbeitstag und Feierabend und so, dass der Besuch von Abendveranstaltungen, z.B. den Proben der Schorndorfer Kantorei, noch möglich wird.

▲ Die Form des Montagsgebets ist wegen der Kürze der Zeit, aber auch als Beispiel zur Nachahmung, denkbar schlicht konzipiert. Die einfache Liturgie wechselt monatlich mit einem Lied am Anfang und am Schluss, einer Schriftlesung und dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser.

▲ Zu den Besonderheiten des Ökumenischen Montagsgebets gehört ein Gedankenaustausch, dem eine meditative Konzentration und Gebetsstille folgt. Wir sind dabei Lernende: Wir versuchen unsere Beiträge in der kurzen Zeit kurz zu fassen. In der meditativen Stille beten wir für die bekannten oder namenlos leidenden Menschen und Völker, denken wir an die großen Schwierigkeiten in vielem Brennpunkten in der Welt, danken wir für alles, was wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend „an guten Gaben des Himmels“ empfangen.

▲ Die einfache Form ermöglicht es, dass wir in der Leitung des Montagsgebets abwechseln.

▲ Wir legen aktuelle Broschüren, politische oder religiöse Texte, Hintergrundmaterial für unser Ökumenisches Gebet, zum Mitnehmen auf.

## Die Verknüpfung der beiden Projekte

Das Montagsgebet allein könnte eventuell als Zirkel von besonders Frommen missverstanden und isoliert werden. Die Aufforderung zum Gedankenaustausch über Predigttexte allein könnte eventuell zum unverbindlichen oder eitlen Theologen- und Laiengeschwätz entarten. Wenn beide Projekte miteinander verbunden werden, kann das Gebet zur Verbindlichkeit und Konzentration, der Gedankenaustausch über den Predigttext zu ökumenischer Weite anleiten. Ich habe im letzten Herbst angefangen, möglichst wöchentlich einige persönliche Gedanken und Assoziationen zum Predigttext in das elektronische Predigtforum einzugeben. Eine gedruckte Version lege ich jetzt auch beim Montagsgebet aus und lade alle dazu ein, in der Woche über den Predigttext des kommenden Sonntags nachzudenken.

Werner Dierlamm

[www.OffeneKirche.de](http://www.OffeneKirche.de)  
[www.Offene-Kirche.de](http://www.Offene-Kirche.de)

## IMPRESSUM

Die Zeitschrift *OFFENE KIRCHE* gibt heraus der Leitungskreis der *OFFENEN KIRCHE*.

### Vorsitzende:

Christa Maier-Johannsen, Bildungsreferentin  
Tannenstraße 22, 71554 Weissach im Tal  
Tel. und Fax: (0 71 91) 5 30 20  
E-mail: [Vorsitzende@OffeneKirche.de](mailto:Vorsitzende@OffeneKirche.de)

### Stellvertretender Vorsitzender:

Harald Wagner, Pfarrer  
Kirchstraße 29, 73092 Heiningen  
Tel.: (0 71 61) 4 90 26, Fax: 4 10 11, E-mail:  
[StellvertretenderVorsitzender@OffeneKirche.de](mailto:StellvertretenderVorsitzender@OffeneKirche.de)

### Weitere Leitungskreismitglieder:

Albrecht Bregenzer, Frickenhausen  
Cornelia Brox, Krankenschwester, Lenningen, MdLs  
Markus Grapke, Vikar, Großaspach  
Edith Klug, Schwäbisch Hall, Familienfrau  
Dr. Martin Plümicke, Dozent, Reutlingen  
Charlotte Sander, Pfarrerin, Stuttgart-Mühlhausen  
Reiner Stoll-Wähling, Volkswirt (FH), Stuttgart  
Rainer Weitzel, Hausmann, Stuttgart

### Rechner:

Eckart Gundert, Reiner Stoll-Wähling (ab 2003)  
Im Wiblinger Hart 150, 89 079 Ulm,  
Tel.: (07 31) 4 24 14, Fax: (07 31) 4 24 18

### Geschäftsstelle

gleichzeitig Bestelladresse der *OFFENEN KIRCHE*  
Reiner Stoll-Wähling,  
Ilsfelder Straße 9, 70435 Stuttgart  
Tel.: (07 11) 5 49 72 11, Fax: 3 65 93 29  
E-mail: [Geschaeftsstelle@OffeneKirche.de](mailto:Geschaeftsstelle@OffeneKirche.de)

### Konten:

Kreissparkasse Ulm, Nr. 1661 479 (BLZ 630 500 00)  
Postgiro Stuttgart Nr. 1838 50-703 (BLZ 600 100 70)

### Redaktionskreis:

V.i.S.d.P.: Jan Dreher-Heller, Theologe und  
Kommunikationswirt, Mittnachtstr. 211, 72760  
Reutlingen

Renate Lück, Journalistin, Sindelfingen  
Hans-Peter Krüger, Pfarrer und Kommunikationswirt  
Wolf-Dieter Hardung, Dekan i.R., Tübingen  
Gerlinde Maier-Lamparter, Familienfrau, Köngen

Die Zeitschrift *OFFENE KIRCHE* erscheint nach Bedarf, aber mindestens viermal im Jahr. Für Mitglieder der *OFFENEN KIRCHE* ist das Bezugsgehalt im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Alle anderen BezieherInnen bezahlen jährlich 15 Euro. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des/der VerfasserIn wieder und stellen nicht unbedingt die Meinung der HerausgeberInnen oder der Redaktion dar.

### AutorInnen:

Martin Bregenzer, Pfarrer Kernen i. R.  
Charly Flut, Notfallseelsorger, Kleinhalmersbimbach  
Reinhilde Freise, Bad Boll  
Walter Götze, Münsingen  
Dagmar Hoffmann, Heidenheim  
Gottfried Lutz, Pfarrer i.R., Faundau  
Jürgen Quack, Pfarrer, Stuttgart  
Peter Roland, Bad Boll  
Ulrich Schlecht, Kuchen  
Ulrich Schmitthener, Pfarrer, Stuttgart  
Peter Sils, Dekan i.R., Biberach  
Michael Seibt, Pfarrer, Stuttgart  
Wolfgang Weiß, Vorsitzender, Stuttgart

Anzeigen, Gestaltung, Herstellung: SAGRAL –  
Satz, Grafik, Layout – Kommunikationsagentur im  
Bereich der Kirchen, Reutlingen  
E-mail: [SAGRAL@t-online.de](mailto:SAGRAL@t-online.de)

Druck: Grafische Werksatt der Gustav Werner  
Stiftung, Reutlingen

Versand: Behinderten-Zentrum (BHZ), Stuttgart-  
Fasanenhof

Quellennachweis: Seiten 1, 2, 3, 4, 5, 7: Lück; Seiten  
2, 7, 10, 12, 13, 20, 21: privat; Seite 8 Löwen-  
steiner Cartoon Service (LCS), Plafmann; Seite 9:  
LCS Müller-Erfmann; Seite 11: LCS, Mester; Seite  
15, 19: LCS, Tomachoff; Seite 18: LCS, Löffler.

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten, Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und LeserInnenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht der Kürzung vor.

Redaktionsadresse:

**Untere Neue Str. 8, 73257 Köngen**  
**Fax: (0 70 24) 8 44 83**  
**E-mail: [Redaktion@OffeneKirche.de](mailto:Redaktion@OffeneKirche.de)**